Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

16/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
18. April 1968 136. Jahrgang

Vom Ordensstand

Zum Tag der geistlichen Berufe, Gut-Hirt-Sonntag 1968

Biblische Grundlagen

Weder das Wort «Orden» [1] noch das Wort «Stand» [2] entstammen in der hier gemeinten Bedeutung der Bibel, obwohl dort einerseits die Grundlagen zur Differenzierung von Lebensverfasstheiten im Volk Gottes («Erwählung», «Berufung», «Charisma») anderseits die Sache selbst (vgl. alttestamentlicher Priester- und Levitenstand, Prophetentum als Lebensform in der frühen Königszeit, später ordensähnliche Verbände wie Qumrân, neutestamentlicher Apostolat usw.) schon gegeben sind. Kirchengeschichtlich kann an der Einteilung und an der Einzelgestaltung von kirchlichen «Ständen» noch so vieles variabel sein, die Konstante liegt – nunmehr beschränken wir uns auf das Neue Testament – in der Apostelberufung Jesu [3]. Sie ist erstens freier, auswählender Akt vom Herrn her (Mk 3, 13), unmittelbar aus seinem Gebet heraus (Lk 6, 12; vgl. 22, 31 f.), enhält zweitens die Forderung, alles, auch die Familie, zu verlassen (Mt 8, 22; 19, 27 ff.), um drittens für die Aufträge Jesu (Mk 6, 7; vgl. 6, 30) und die Belange des Reiches Gottes (Mt 10, 5 ff.; 28, 18–20) vollkommen werkzeuglich (Apg 9, 15) disponibel zu sein. Nicht jeder, der in diesen Stand eintreten möchte, wird zugelassen (Mk 5, 19), nicht jeder, der dazu eingeladen wird, findet bei sich den Mut und die Kraft dazu (Mk 10, 17 ff.). Es entspricht dem neutestamentlichen Textbefund schlechterdings nicht, wenn man die allgemeine Berufung zum Kirchenvolk (Röm 1, 6) strukturell identifiziert mit der geschilderten persönlichen Berufung (Röm 1, 1: «Paulus, Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, auserwählt für das Evangelium Gottes...»), oder wenn man entsprechend von einer «Berufung» zum christlichen Ehestand oder zu einem Dienstcharisma in der Kirche oder gar zu einem weltlichen Beruf, den ein Christ ausübt, im gleichen, univoken Sinn sprechen wollte wie von der besonderen Berufung, die, so oder so, in den ausschliesslichen Dienst Christi an der Kirche und durch sie an der Menschheit im ganzen stellt. Das gilt auch dann noch, wenn Lukas die Worte vom Allesverlassen (als Grundbedingung der Nachfolge) an die grossen Volksscharen gerichtet sein lässt (Lk 14, 33); denn natürlich verbindet eine durchgehende Analogie alles christliche (allgemeine oder besondere) Berufensein zu einer einzigen gemeinsamen Ethik, da ja schon in der Taufe alle mit Christus der Welt gestorben und begraben und zu einem neuen Sein und Leben in Christus auferweckt sind.

Rätestand im ganzen

Aber eine tiefergreifende Frage bricht auf, wenn wir beachten, dass die Apostel – als namentlich in die Nachfolge Berufene und alles Verlassende – die Prototypen sowohl des Presbyterats wie des Ordens- oder besser und allgemeiner des Räte-standes sind. Der *Presbyterat* aber hat von Anfang an ein doppeltes Gesicht: er ist einerseits Amt, «Funktion», er ist anderseits ein «Leben», das «Vorbild für die Herde» (1 Petr 5, 3; 1 Tim 4, 12) zu sein hat; ein solches «Leben» steht notwendig in einer Beziehung zu den «Räten», die ganze Kirchengeschichte hindurch ringen die beiden Seiten des Presbyterats um einen harmonischen Ausgleich (Gehorsam dem Bischof gegenüber ist innerlich notwendig, Zölibat ist aufs höchste angemessen, Armut in der Form der Freigebigkeit, des offenen Hauses, des Nichthängens am Eigenbesitz müssten jeden Presbyter oder Episkopen auszeichnen (1 Tim 3, 3; 3, 8; 5, 3; 6, 8 f.; Tit 1, 7 f.). Wenn nicht alles täuscht, wird die nächste Zukunft die im Presbyterat immer anzustrebende Synthese auseinanderzusprengen suchen: die einen werden einseitig Amt und Funktion betonen (entsprechend dem heutigen Hang, den lebendigen Menschen zu funktionalisieren), im Amt nichts weiter sehen als ein Funktionscharisma unter andern im

[1] «ordo» von Tertullian eingeführt für den leitenden Stand in der Kirche gegenüber «Volk», ordinatio entsprechend zunächst = Auswahl in diesen Stand hinein (vgl. LThK 7, 1212 f.). Im Mittelalter verliert ordo für den Priesterstand seinen korporativen Sinn (um zur individuellen Weihe zu werden), während ordo religiosus (davon das neuere «Orden») diesen Sinn für die klösterliche Lebensform entscheidend beibehält.

[2] Von Thomas von Aquin STh 2a 2ae q 183 a 1 aus dem weltlichen Bereich in den kirchlichen eingeführt zur Bezeichnung einer dauernden Lebensordnung im alle umgreifenden Pilger-«stand».

[3] Vgl. vom Verfasser: Berufung, in: Zur Pastoral der geistlichen Berufe, 1966, herausgegeben vom Päpstlichen Werk für geistliche Berufe in den Diözesen Deutschlands. Schriftleitung E. *Spath*, Wintererstrasse 1, Freiburg im Breisgau.

Aus dem Inhalt:

Vom Ordensstand

Kirche nicht gleichgültig zum Jugendproblem

Papst Paul VI. ehrt das Andenken Martin Luther Kings

«Ich habe Euch geliebt»

Kirche in der Tschechoslowakei an einer Wende

Vorarlberg wird ein eigenes Bistum

Religionsbücher «heute»

Amtlicher Teil

Begegnung mit dem Islam

Missionarische Umschau

Volk Gottes, vereinbar mit Ehe und mit weltlichen Berufen, auszuüben je nach dem Bedarf der Gemeinschaft. Diese werden den Anschluss an die besondere Berufung im Evangelium verlieren und mit Vorliebe deren Existenz leugnen. Die andern werden den Ruf in die Nachfolge des armen, gehorsamen und um des Reiches Gottes willen ehelosen Christus vernehmen und ihre Amtsübernahme unter dem Zeichen einer Lebenshingabe für die Brüder verstehen; sie (und sie allein!) werden im existentiellen Sinn auch Nachfolger der Apostel sein, die selber in Paulus und Petrus (Joh 21, 18 f.) Nachfolger des Herrn bis ins Letzte werden durften.

Diese Ganzhingabe schliesst dann den so verstandenen Presbyterat mit dem Ordensstand im engern Sinn und den Instituta saecularia zu einer existentiellen Einheit zusammen: zum Stand jener Menschen, die ihre Existenz – Geist, Leib und Gut – in den Dienst des Reiches Gottes stellen, wo immer ihnen dann sekundär der Heilige Geist in Kirche und Welt ihren Platz anweisen mag.

Eine letzte, ernste Bemerkung: Es hat immer solche gegeben und es gibt ihrer heute mehr als je, die einer eindeutigen (!) Berufung im engern Sinn ausweichen, entfliehen, sie nicht wahrhaben wollen und verleugnen. Sie ergeben jene deutlich erkennbaren «forcierten Laien», die mit Ressentiment den Säkularismus propagieren und jene Form der Lebenshingabe lächerlich machen, die wir unter dem lockern Begriff «Rätestand» zusammengefasst haben. Sie sind für einen Christen mit geistlichem Unterscheidungsvermögen vom wahren eifrigen Laienapostel leicht unterscheidbar. Sie richten in der Kirche den grössten Schaden an. Hos devita! (2 Tim 3, 5).

Fruchtbar für Gott

Um vom *Ordensstand* im engern Sinn zu sprechen [4], muss man vor allem einen Sinn für die christliche Werthierarchie haben, die sich grundlegend von der rein natürlichen unterscheidet, zumal von der heutigen, die soziologisch die Rentabilität, den messbaren Erfolg zum Hauptkriterium sogar für die kirchlichen Strukturen macht. Nicht der Nutzen, sondern die *Fruchtbarkeit* (für das Reich Gottes, das einstweilen unsichtbar bleibt) ist die entscheidende Kategorie. Aus einem Leben, das sich Gott restlos in demütiger Liebe zur Verfügung stellt, ein für allemal ganz (nicht «zitzerlweis», wie die Österreicher sagen) und täglich neu, kann Gott etwas für sein Reich herausholen; das zu allem Verfügbare ist durch Gott zu allem hin formbar. Mit denen, die ihren eigenen Programmen folgen, ohne mehr lenksam und fügsam zu sein, kann er im tieferen Sinn nichts anfangen.

Diese Hingabe des Menschen im Ordensstand geht an Gott: zur Einsetzbarkeit seines Lebens für das Erlösungswerk an der gesamten mitmenschlichen Welt. Keiner, der christlich denkt, tritt in einen Orden ein, um sich selbst zu vervollkommnen, sondern um besser – mit Christus zusammen – für alle Brüder verfügbar zu sein. Diese Liebe ist ja die «Vollkommenheit», die eins ist mit dem liebenden Verzicht auf das Eigene, und die auf sich selber nicht reflektiert.

Der schwerste Verzicht des Eintretenden, aber der fruchtbarste auch, ist der Verzicht auf die Kontrolle darüber, welche Frucht Gott aus seiner Hingabe ziehen wird. Die «Regel», in die er sich einfügt, hat drei ineinanderliegende Dimensionen: sie hat zum *Inhalt* das Leben nach dem Evangelium und damit einerseits das Leben als «Preis der Gnadenherrlichkeit Gottes» (Eph 1, 6. 12. 14), anderseits das Leben in einer brüderlichen Liebe, die für Kirche und Welt ein Modell sein soll [5]; sie ist aber als *Form* eine den Einzelnen über sich hinaushebende, ihm zur christlichen Selbsttranszendenz verhelfende Lebensgestaltung, die ihn wie ein Spalier, an dem er emporgebunden wird, verhindert, in Zeiten der Müdigkeit usf. auf sich selber zurückzusinken; sie *fordert* endlich (was sie natürlich nicht erzwingen kann), dass diese Form nie zum Formalismus werde, sondern immer vom Inhalt, der evangelischen Liebe, durchblutet bleibe. Da der Mensch ein Sünder bleibt, wird er diese Forderung nie vollkommen und zuweilen gar nicht erfüllen, was dann den Aussenstehenden Anlass gibt, über das Klosterleben geringschätzig zu urteilen. Das ist meist allzubillig und ungerecht, weil diesen Kritikern der Blick fehlt für die unsichtbaren Werte des ein für allemal gewagten Verzichts: «Christus hat die Welt zu einem für mich Gekreuzigten und mich zu einem für die Welt Gekreuzigten gemacht» (Gal 6, 14).

Kontemplation und Sendung

Zum Wesen des Ordensstandes gehört das Freigestelltsein der Menschen für Gott: vacare Deo. Dieses kann verschiedene Formen haben: es kann das reine, auf keinen Eigennutzen bezogene «Gotteslob» des Chorgebets sein, wie es Israel immer gepflegt hat, es kann die persönliche Meditation des Gotteswortes im lauschenden Herzen sein, wie Jesus es an Maria von Bethanien – die hier gleichsam Mutter und Patronin aller rein kontemplativen Klöster ist – als den «besten Teil» gepriesen hat und was, in der rechten Liebe vollzogen, nach der Aussage Thereses von Lisieux, das eigentlich bewegende Schwungrad aller äussern kirchlichen Aktivität ist, es kann auch zum (unerlässlichen) Ausgangspunkt werden, aus dem restlosen Zur-Verfügung-Stehen heraus in die verschiedensten Einzelaufträge und Aktionen im Dienst der Kirche und der Welt gesendet zu werden, mitsamt der Verantwortung, die der Einzelne bei Übernahme einer solchen Aufgabe dann mitübernimmt. Hierin unterscheiden sich ein Benediktiner, der ein Schulfach lehrt, ein Dominikaner, der predigt oder doziert, ein Jesuit, der irgendeine missionarische Tätigkeit ausübt, und ein Mitglied einer Weltgemeinschaft, das einen weltlichen Beruf ausübt, nicht wesentlich. Im innersten Grund steht überall eine vorbehaltlose Verfügbarkeit zu Gott und zur Kirche hin, die sich senden lässt, wie Christus sich vom Vater senden liess und dabei an eigenem verantwortlichem Einsatz das Beste, Persönlichste in die Waagschale warf.

Zu Bedenkendes bei Reformen

Heute muss, um Missständen zu wehren, weniger die Verfügbarkeit des Gesendeten eingeschränkt als die Verantwortlichkeit des Sendenden eingeschärft werden, der zu seinem entlassenden Akt ebenso stehen muss wie Gott der Vater zur Sendung des Sohnes steht, ihn im Heiligen Geist begleitet und sich nicht am Ölberg oder am Kreuz «eines Besseren besinnt». Wird das alles theologisch und in brüderlich-christlicher Liebe ernstgenommen, dann besteht kein Anlass, ältere Ordensformen als solche für grundsätzlich überholt zu betrachten (was ja auch das Vaticanum II in seinem Dekret über die Ordensleute nicht tut, ja gänzlich ablehnt). Es ist auch keineswegs so, dass eine gewisse historische Entwicklung des Ordensstandes zu einer immer grösseren «Öffnung zur Welt hin» jeweils ältere Formen als überholt und unzeitgemäss hinstellen würde; denn Gründungen, die im Heiligen Geist erfolgen, haben einen gewissen Anteil an der Überzeitlichkeit und steten Regenerationskraft der Kirche, und es gibt immer auch gegenläufige Bewegungen, wie zum Beispiel der Karmel der Neuzeit oder Charles de Foucauld beweisen. Das sollen vor allem junge Menschen, die eine Lebenswahl treffen, im Auge behalten, und sich hüten, blindlings dem «Modernsten» nachzulaufen. Darauf müssen aber auch die Orden selbst (und vielleicht am meisten die Kongregationen aus dem 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts) achten, wenn sie ihr pflichtgemässes Aggiornamento durchführen: wieviel unaufgebbares, kostbarstes Gut wird heute nicht

[4] Vgl. vom Verfasser: Die Grossen Ordensregeln (2. Auflage, Benziger, 1961) Einleitung: Vom Ordensstand. Ferner: Zur Theologie des Rätestandes, in: Das Wagnis der Nachfolge, herausgegeben von St. Richter, OFM, Schöningh, 1964.

[5] Man lese unter diesem Gesichtspunkt einmal «Die Grossen Ordensregeln» (Anm. 4), man wird sich davon leicht überzeugen können.

im Zuge einer oberflächlichen und nervösen Reformsucht blindlings über Bord geworfen (die «ewige Anbetung» zum Beispiel) von schlecht- und nichtberatenen Nonnen, die nicht wissen, was sie tun! Nicht als gäbe es in den Orden und Kongregationen nichts zu reformieren, ja es kann wohl sein, dass hie und da bei neueren Gründungen hinter den unmittelbaren Zweck der Gründung oder sogar den geistig-theologischen Horizont des Gründers und der Gründerin ein Stück weit zurückgegangen werden muss in Richtung auf das volle, offene Evangelium. Aber eines ist sicher: mit blosser Lockerung der Bindungen und mit blosser Demokratisierung kommt man dem Evangelium nicht näher, sondern nur indem man den ernstesten Anforderungen der Nachfolge Christi standhält, die gar nicht selten auch als Überforderung des rein-natürlichen Menschen erscheinen können. Und wenn alles in der Liebe Christi zu geschehen hat, und diese – wie gesagt wurde – der wahre Inhalt der «Regel» als Form ist, so ist nie zu vergessen, was für ein steinernes Antlitz diese Liebe im Ernstfall des Ölbergs und des Kreuzes für Christus selber annehmen musste.

Alle Orden entspringen am Kreuz: dort wo Jesus seinen Geist zum Vater hin aushaucht (damit er ihn an Ostern zur Kirche hin aushauchen kann), entspringt alle Gnade unbedingter Nachfolge. Alle Orden müssen sich deshalb unter dem Kreuz, im unmittelbaren Aufblick zum Gekreuzigten immer neu reformieren. Und wenn das Kreuz durch keine nachösterliche Zeit überholt wird, weil (nach Paulus und Johannes und dem ganzen Neuen Testament) der Erhöhte gerade der Gekreuzigte ist, und der Gekreuzigte der Erhöhte: dann ist auch jenes Nachfolgeleben, das sich im Ruf zur Gesamthingabe der Existenz und in seiner Beantwortung äussert, nie überholt, mag sie sich nun im Priestertum, im Ordensleben oder – bei den Weltgemeinschaften – im gewöhnlichen Weltleben äussern.

Hans Urs von Balthasar

Papst Paul VI. ehrt das Andenken Martin Luther Kings

Am vergangenen 4. April wurde der amerikanische Negerführer, Pastor Martin Luther King ermordet. Die gemeine Mordtat hat in der ganzen Welt eine Welle der Empörung hervorgerufen. Papst Paul VI. hat bei verschiedenen Gelegenheiten die Gewalttat verurteilt. Der ermordete Negerführer war am 18. September 1964 – dem Jahr, in welchem er den Friedensnobelpreis erhielt – vom Papst in Privataudienz empfangen worden. Martin Luther King hatte die Begegnung mit dem Papst in einem anschliessenden Interview als sehr beglückend bezeichnet. Paul VI. habe sehr deutlich gesprochen und habe versichert, dass sowohl er persönlich wie auch die ganze katholische Kirche die Sache der Bürgerrechtsbewegung unterstützen. «Ich bin ein Freund der Negerbevölkerung», habe der Papst wörtlich gesagt. King hatte bei derselben Gelegenheit betont, dass sich die Farbigen der USA sehr viel von der katholischen Kirche erwarten. Bei der Stärke ihres Einflusses in den USA könnte ihr Beitrag in der Rassenfrage entscheidend sein. An jene Begegnung knüpfte der Heilige Vater an, als er am vergangenen Palmsonntag in seiner Homilie in der Peterskirche von den schmerzlichen Geschehnissen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas sprach und des Friedenswerkes des ermordeten Negerführers ehrend gedachte. Der Papst tat es mit folgenden Worten:

Wir können auch an dieser Stelle das traurige Ereignis nicht schweigend übergehen, das auf dem Gewissen der Welt lastet, den gemeinen Mord an Martin Luther King. Wir verbinden diese Erinnerung mit der tragischen Erzählung des Leidens Christi, die wir soeben vernommen haben.

Wir haben diesen christlichen Prediger des menschlichen und bürgerlichen Fortschritts seines Volkes in Amerika vor einigen Jahren in Audienz empfangen. Wir kannten die Glut seiner Propaganda und auch wir wagten ihm damals zu empfehlen, sie solle frei von Gewaltsamkeit bleiben und darauf hinzielen, zwischen den Weissen und den Schwarzen Brüderlichkeit und Zusammenarbeit herzustellen. Und er versicherte uns, dass die Methode seiner Propaganda keine gewaltsamen Mittel verwende, und dass es seine Absicht sei, zwischen den Vertretern beider Rassen friedliche und freundschaftliche Beziehungen zu fördern. Um so tiefer ist daher unsere Trauer über seinen tragischen Tod, und um so lebendiger bedauern wir dieses Verbrechen. Wir sind sicher, dass ihr mit der ganzen katholischen Gemeinde Roms und der Welt diese Gefühle teilt. Und ebenso sicher werden alle den Wunsch empfinden, den dieses geistig kostbare Blut in uns wachruft: Möge das verabscheuungswürdige Verbrechen den Wert seines Opfers gewinnen; möge nicht Hass und Rache einen neuen Abgrund zwischen den Bürgern eines grossen, edlen Landes noch tiefer aufreissen, sondern ein neuer gemeinsamer Wille der Versöhnung, des Friedens, der Verzeihung, der Gleichheit freien und gerechten Rechtes entstehen und über die jetzigen ungerechten Unterschiede und Kämpfe Herr werden. Unser Schmerz wird durch die gewaltsamen, ungeordneten Reaktionen, die das traurige Ereignis geweckt hat, noch grösser. Aber auch unsere Hoffnung wächst, da wir sehen, dass von allen verantwortlichen Stellen und aus dem Herzen des gesunden Volkes der Wunsch und das Bemühen wächst, aus dem ungerechten Tod Martin Luther Kings eine tatsächliche Überwindung der Rassenkämpfe zu erlangen und Gesetze und Methoden des Zusammenlebens festzulegen, die der modernen Kultur und christlichen Brüderlichkeit besser entsprechen. Mit Tränen und voller Hoffnung beten wir, dass dies geschehen möge.

(Aus dem italienischen Text des «Osservatore Romano» übersetzt von H. P.)

Kirche nicht gleichgültig zum Jugendproblem

Vor kurzem tagte in Valladolid die 27. Soziale Woche Spaniens. Sie befasste sich mit den Problemen und der derzeitigen Situation der Jugend. Im Auftrage des Papstes richtete Kardinalstaatssekretär Cicognani ein Schreiben an den Präsidenten der Sozialen Wochen Spaniens, Federico Rodriguez. Darin werden die brennenden Fragen der heutigen Jugend im Lichte der Lehren des II. Vatikanischen Konzils dargelegt. Da diese Ausführungen von allgemeinem Interesse sind, bringen wir nachfolgend den Hauptteil des in spanischer Sprache verfassten Schreibens in deutscher Originalübertragung unseres Mitarbeiters. (Red.)

Wachsender Dynamismus der jungen Generationen

Wir sehen uns vor einer Jugend, die mit ihrem Dynamismus in die sozialen Anliegen einbricht und eine verantwortliche Stellung verlangt, ähnlich wie es die Arbeiterwelt von gestern mit ihren Forderungen tat. Diese Entfaltung der Jugend gewinnt fast überall Schattierungen und Intensität verschiedener Stufen. Während zum Beispiel bei der Landjugend die Maschine und die Auswanderung das Problem eindeutig geprägt haben, zeichnet es sich in den Universitätskreisen sowohl in Spanien wie anderswo durch eine ausgeprägte Zügellosigkeit aus.

Die Jugend ist sich ihrer Macht bewusst geworden, hat nicht wenige Umformungen beschleunigt und verlangt eine aktive Teilnahme am Leben, denn sie will nicht mehr bloss das passive Subjekt einer wohlgemeinten Erziehungskunst sein,

sondern der Schmied des eigenen kulturellen, sozialen und politischen Fortschritts [1].

In vielen Fällen sind nun leider Untergrundideologien und eine gewisse Philosophie, die mit dem möglichen Extremismus gewisser Minderheiten rechnet, unter der Jugend als Ansporn einer aufpeitschenden Entwicklung und eines ungeordneten, unfruchtbaren Fortschritts tätig. Der stürmische Charakter und die angeborene Neigung, in die Zukunft zu schauen und viel weniger in die Vergangenheit, lassen die Jugend voller Ungeduld nach der Erlangung ihrer Wünsche streben. Trägt aber dazu nicht ebensosehr das Echo der Publizität bei, die eine entstellte und masslose Sicht dessen bietet, was nur begrenzte Aspekte der Jugend unserer Zeit sind?

Die Begeisterung für Triumphe auf gewissen menschlichen Gebieten, zum Beispiel dem des Sports oder der Schauspielkunst macht aus gewissen jungen Menschen Idole, Helden und Vertreter von Werten, die an sich oft bedeutungslos sind, aber auf die Gesellschaft, die Finanz und die Industrie einen bedeutenden Einfluss ausüben.

Es muss zugegeben werden, dass die Familie weithin ihren Einfluss verloren hat; die Jugend bestreitet die Gültigkeit der traditionellen Lebensformen, der Unterrichtssysteme, der öffentlichen Einrichtungen und der sozialen Ordnung... Selbst die Kirche wird angefochten und stellt sogar in christlich verwurzelten Kreisen Abkehr und Krisen fest. Eltern, Professoren, Priester erleben immer grössere Schwierigkeiten in der Erfüllung ihrer Pflichten [2] und müssen sich mit dem Problem und seiner möglichen Behandlung befassen.

Noch nie waren die Bücher über die Jugend so zahlreich und die Voraussagen so verschieden. Doch jede einseitige Formulierung des Problems und jede sich als alleinberechtigt gebende Lösung begeht den Fehler des Irrealismus und setzt sich der Gefahr aus, ein abstraktes, simplizistisches Zerrbild der so vielseitigen Wirklichkeit zu sein. Wie auf den andern Gebieten des Lebens gilt auch hier eine doppelte Problematik: die der allgemeinen Lage und die Besonderheit Spaniens, und auf der Suche nach einer Lösung wird man zwischen der unterscheiden müssen, die für jede Sachlage gilt und der, die nur auf lokale Gegebenheiten begrenzte Antworten darstellen.

Dialog mit der Jugend im Geiste der Aufrichtigkeit und der Liebe

Wer sich näher mit dem Problem befasst, sieht sich vor eine schmerzliche Lage gestellt: der Bruch der heutigen Jugend mit den früheren Generationen ist eine tatsächliche Erscheinung und verlangt eine Korrektur durch vermehrtes Bemühen um den Dialog [3]. Wie notwendig und nützlich ist der echte, von der Liebe beseelte, aufrichtige Dialog, der einen gemeinsamen Begegnungspunkt voraussetzt, sich mit verschiedenen Wirklichkeiten befasst, für die man eine Einheit finden will und in gegenseitiges Verständnis und Harmonie ausmündet! «Mögen die Älteren – so mahnt das Zweite Vatikanum – mit den Jungen einen freundschaftlichen Dialog beginnen, der die Altersunterschiede wahrt und trotzdem beiden Partnern gestattet, einander kennenzulernen und das Gute, das jedes Alter besitzt, mitzuteilen.

Der Erwachsene wie der Jüngling haben an einem Erbe teil, das weitergegeben wird und die Generationen, die sich im Lauf der Zeiten aufeinanderfolgen, zusammenfügt. Die Gemeinschaft findet den tiefen Grund für ihr Dasein darin, dass ein gleiches Ziel die Menschen über alle Verschiedenheiten hinweg vereint. Die Solidarität der Generationen ist auch eine Forderung der Kontinuität der Geschichte, ist ein Gesetz des Fortschritts und verlangt von beiden Teilen Anerkennung der andern und Verzicht.

Die Jugend besitzt eine Möglichkeit von reichstem Werte, welche die Erwachsenen anerkennen und wo nötig auf den richtigen Weg leiten müssen; die Jugend in ihrer Gesamtheit hat ein wichtiges Wort zu sagen. Man muss an sie glauben, auf sie vertrauen, den reichen, prophetischen Gehalt, der in ihren Intuitionen stecken kann, und den neuen Strom, den sie zum Leben mitbringt, anerkennen. Nur wenn wir ihre Forderung klar ins Auge fassen und aufnehmen, können wir von ihr verlangen, dass sie ihre Ungeduld und ihre Ansprüche vernünftig gestaltet und auf gute Wege führt.

Die Jugend anderseits kann nicht von der Geschichte absehen und muss sich eine gewissenhafte Vorbereitung verschaffen. Durch die Beachtung der Ratschläge der Eltern und Lehrer kann sie vermeiden, die Irrtümer auch zu begehen, die sie an ihren Vorgängern kritisiert, und deren Werte anerkennen und achten. Wenn der junge Mensch sieht, dass man auf ihn zählt, wird dies seine Verantwortlichkeit zur Mitarbeit an der Gestaltung der Gesellschaft anspornen und seine Liebe und Auffassung von der Freiheit auf die richtigen Bahnen lenken. Denn die «Freiheit wird stark, wenn der Mensch die unausweichlichen Pflichten des sozialen Lebens anerkennt, die vielfachen Forderungen des menschlichen Zusammenlebens auf sich nimmt und sich zum Dienst an der Gemeinschaft verpflichtet, in der er lebt» [4].

Wenn man von seiner Verantwortlichkeit zur besseren Gestaltung der Gegenwart und Zukunft Bewusstsein gewinnt, so liegt hierin auch der Gedanke der Kraft inbegriffen, die gewaltige Energien wekken kann, die in der Jugend verborgen sind, sich aber zuweilen auch sinnlos kundgeben.

Die Werte der Vergangenheit, aber auch die Kraft und die Wünsche der Jugend anerkennen

In dem Überblick, der die Werte der Vergangenheit und die Mentalität, die Kraft und die Wünsche der Jugend zusammenfasst, kommt der Gesellschaft eine Funktion ersten Ranges zu in der Leitung der berechtigten Forderungen der neuen Generation. Natürlich ist dabei immer die Erziehungs- und Leitungsaufgabe der Familie zu wahren.

Das Jugendalter enthält ein tiefes, berechtigtes Streben nach Vorwärtskommen. Daher hat die ganze Gesellschaft die verpflichtenden Aufgaben, den genügend Begabten den Zugang zur höheren Kultur zu ermöglichen, die akademische Bildung zu gestatten, für fähige und zahlenmässig genügende Professoren und Lehrer besorgt zu sein, eifrig darauf zu achten, Kreise zu schaffen und zu erhalten, in denen eine gesunde, vollständige Bildung gepflegt wird, und die Abwegigkeiten psychologischer und sittlicher Natur vermeiden. Man hat diesbezüglich in Spanien viel getan; möge das Erreichte Ansporn sein, die weiteren Ziele anzustreben.

Zuweilen jedoch sieht die mutigste Jugend den Horizont versperrt und den Geist der Initiative gelähmt, weil die Möglichkeiten des Berufes, auf den sie sich eifrig vorbereitet, allzu fern und unsicher sind. Fühlt sie sich nicht zuweilen von ihrem Tisch verdrängt, weil die Ältern ihn als ihr unveräusserliches Recht besetzt halten? Die richtige soziale Ordnung scheint ihr daher zu verlangen, dass Arbeitsplätze geschaffen werden, die den neuen Energien, die in den Dienst der Gemeinschaft treten wollen, offen stehen, dass die Berufe vernünftig verteilt werden und schon von früh auf beizeiten eine umsichtige Berufsorientierung der Jugend stattfindet.

«Es ist heutzutage eine grosse Aufmerksamkeit auf die bürgerliche und politische Erziehung zu verlegen; sie ist für das Volk und vor allem für die Jugend besonders notwendig, damit alle Bürger imstande sind ihre Aufgabe im Leben der politischen Gemeinschaft zu erfüllen» [5]. Wenn einerseits die Pflicht der

[1] Vgl. II. Vatikanisches Konzil, «Apostolicam actuositatem», n. 12.
[2] Vgl. Conc. Vatic. II: «Gaudium et spes», n. 7.
[3] Vgl. Rundschreiben «Ecclesiam Suam», AAS 56 (1964) S. 639 ff.
[4] Conc. Vat. II. «Gaudium et spes», n. 31.
[5] Conc. Vat. II. «Gaudium et spes», n. 75.

Klugheit verbietet, den Rhythmus der Zeiten zu unterbrechen, so verlangt die frühe Reife, die der heutige Mensch angesichts all der raschen Erscheinungen erreicht, dass die Ausbildung für die Zukunft, die der Jugend erteilt wird, eine Richtung und einen Aufbau erhält, die ihr ein Training disziplinierter Selbstbeherrschung ermöglichen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die soziale Bildung der Jugend heute mehr als je auch internationale Dimensionen und Ziele besitzen muss. Die Hochherzigkeit der Jugend muss daher mit ihrem Unternehmungsgeist in eine Richtung geleitet werden, die ihre Neigung dazu bringt, über die Grenzen der eigenen Heimat hinauszugreifen und soziale Verhältnisse kennen zu lernen, die von den eigenen verschieden sind. Die Jugend kann und soll zur gegenseitigen Achtung unter den Völkern, zur Förderung der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt, einen grossen Beitrag leisten. Wir müssen hier an den Aufruf erinnern, den der Heilige Vater in der Enzyklika «Populorum progressio» (cf. n. 74) an die Jugend gerichtet hat, indem er sie einlud, «dem Schicksal ihrer Brüder, die noch im Elend versinken, die Opfer ihrer Unwissenheit und Unsicherheit sind» nicht gleichgültig gegenüberzustehen.

Stellung der Kirche

Die Kirche steht der Jugend nie gleichgültig gegenüber. Sie weiss, dass auf ihr der liebende Blick des Herrn ruht (cf. Mt 10, 17–22). Und an der Schwelle einer neuen Welt – sie weiss ja, dass der Heilige Geist die Geschichte beseelt – macht sie sich die Worte des heiligen Johannes zu eigen: «Euch Jünglingen schreibe ich, weil ihr stark seid und das Wort Gottes in euch wohnt und ihr den Bösen besiegt habt» (1 Joh 2, 14). Die Kirche braucht die Jugend, und in ihrer nachkonziliaren Erneuerung möchte sie auf sie zählen, um den Geist der evangelischen und missionarischen Glut zu verbreiten.

Die Glaubenskrise, die sich in einzelnen Kreisen der Jugend verbreitet, setzt die Kirche in Sorge. Sie bemüht sich, die Werte der Vernunft und der objektiven Wahrheit zu retten, indem sie die Gültigkeit der transzendentalen und metaphysischen Wirklichkeiten verteidigt; denn ohne diese müsste auch der Sinn der religiösen Werte schwinden.

Gewiss ist der Glaube ein Geschenk Gottes. Aber er ist ebenso eine persönliche Eroberung jedes Gläubigen. «Die neuen Gegebenheiten üben ihren Einfluss auf das religiöse Leben aus... Der kritische Geist ist schärfer geworden und will nichts mehr von einer magischen Weltauffassung und abergläubischen Überresten wissen und verlangt immer mehr ein wahrhaft persönliches und tatkräftiges Stehen zum Glauben. Dadurch gewinnen viele Menschen auch ein lebendigeres Empfinden für das Göttliche[6]. Wenn nun dieses Leben auch persönlich ist, so ist es deswegen nicht leicht, sondern muss geweckt und angespornt werden.

Im Zeitalter des Bildes, bedeuten der Stil und die Sprache für die Pädagogie des Glaubens einen nicht unbedeutenden Teil. Das Christentum ist nicht nur Wahrheit, sondern auch Lebensform, welche der Problematik und den Bedingungen des modernen Menschen entspricht. Aus diesem Grunde werden Äusserlichkeiten und gewisse Ausdrucksformen verändert, um zur Innerlichkeit der Jugend zu gelangen. Gleichzeitig erzieht man sie zu dem Minimum des Empfindens für die Symbole, welche die Natur der übernatürlichen Dinge verlangt. Das Zeichen, das Symbol – so sprach Papst Paul in seiner Rede bei der Generalaudienz vom 13. März 1968 – «sind eine dringende Einladung, ein machtvoller Ansporn zum Denken, zum Verstehen, zur Überschreitung der Grenze der Erfahrung der Sinne und der Naturwissenschaft, um die Vernunft zu höheren Eroberungen zu führen, die nur das Wort Gottes und der Glaube, der ihm entspricht, erreichen können».

Kardinal A. Cicognani

Aus dem Vatikan, 23. März 1968

(Aus dem spanischen Originaltext im «Osservatore Romano», Nr. 71, vom 27. März 1968, übersetzt von H. P.)

[6] Conc. Vat. II. «Gaudium et spes», n. 7.

«Ich habe Euch geliebt»

Der Abschiedsbrief von Kardinal Lercaro an Klerus und Volk von Bologna

Wir können hier – in der Übersetzung unseres Mitarbeiters P. H. P. – den vollen Wortlaut des Abschiedsbriefes von Kardinal Giacomo Lercaro veröffentlichen, wie er am 13. Februar 1968 im «Avvenire d'Italia» erschienen ist. Er entspricht ganz dem Bild, das in der vorletzten Nummer der «SKZ» von diesem Manne der Kirche gezeichnet wurde und rundet es ab. Man meint darin, noch einmal den Apostel Paulus zu hören, wie er am Meeresstrand von Milet Abschied nimmt von seiner geliebten Kirche zu Ephesus. (Apg 20, 17–38). Bezeichnend ist vor allem die gewinnende Offenheit, mit der Bischof Lercaro allen begegnet ist, mit denen er zu tun hatte. Immer sah er zuerst in ihnen den Menschen und anerkannte jede ehrliche Bemühung und allen guten Willen. *Die Redaktion*

Wenn ich das Evangelium, das Lebensgesetz des Priesters und des Christen aufschlage, so lese ich dort: «Ich bin ein Mann, der andern unterstellt ist und sage einem Soldaten: Komm, und er kommt; sage ich einem andern: Geh, so geht er; sage ich meinem Knecht: Tu dies, so tut er es» (Mt 8, 9). Mir sagte der höchste Hirt der Herde Christi vor beinahe sechzehn Jahren: «Komm». Und ich bin vertrauensvoll und mutig gekommen, um die Leitung dieser heiligen Kirche des heiligen Petronius zu übernehmen. Heute sagt mir wiederum der höchste Hirt: «Geh», und ich gehe, ihm heiter und froh zu gehorchen, und überlasse der erfahrenen, heiligen Hand dessen, der seit kurzem mein verehrter Koadjutor gewesen ist, den Hirtenstab, um die Herde zu leiten.

Ich gehe nicht weit weg, denn das Apostolische Schreiben «*Ecclesiae Sanctae*», das die Verfügung des Konzils deutet und umschreibt, gestattet den demissionierenden Bischöfen, im Bereich der Diözese zu bleiben, deren Hirten sie gewesen sind. Ich bleibe daher in diesem gesegneten Land, das mir so viele Beweise der Liebe entgegengebracht hat, die ich gewiss nicht verdiente. Die «Villa San Giacomo», die mir die Vorsehung zu guter Zeit zu bauen erlaubte, um Knaben aus einfachen Familien einen positiven Zugang zur Gesellschaft zu verschaffen, wird die gastliche Wohnung sein, wo ich in Schweigen und Beten auf die Ankunft dessen zu warten hoffe, der kommen wird. Denn er sagt: «Ja, ich komme bald. Komm, Herr Jesus. Amen» (Apk 22, 20).

Ich kann jedoch, Geliebte, die Sorge für meine Herde nicht aus der Hand legen, ohne euch nochmals die tiefe, menschliche und übernatürliche Zuneigung zu bezeugen, mit der ich euch in diesen sechzehn Jahren geliebt und im Herzen getragen habe. Ich habe diese pilgernde Kirche von Bologna, die wie eine Braut mit den Perlen des Blutes Christi geschmückt ist, die so tief und lebendig in die einzige katholische Kirche eingefügt und dennoch so sehr mit ihren eigenen Charismen, ihrer prophetischen Berufung, ihrem Leiden und gleichzeitig mit dem Überschwang ihrer Freude und dem Reichtum ihrer Friedenssendung ausgezeichnet ist, tief geliebt. Ich habe unser Bergland, das heute arm und verlassen, aber immer noch reich an tiefem Glauben ist, geliebt; ich liebte unser fruchtbares Flachland mit seinen sozialen Kämpfen und dem hochherzigen Streben seines Volkes zu neuen Zielen der Gerechtigkeit und Besserstellung hin; ich habe diese Stadt mit der ganzen Schönheit ihrer Denkmäler, mit ihrer Wärme,

mit der Lebhaftigkeit und Herzlichkeit ihres Volkes und seinem Sinn für Gastfreundschaft geliebt.
Wie oft habe ich Augenblicke des Staunens und der Begeisterung im Schiff von San Petronio erlebt, seit jener ersten unvergesslichen Begegnung beim Sonnenuntergang, oder vor dem Bild der Madonna di Jacopo angesichts einer ungezählten betenden Menge. Es waren Stunden der Freude mit den Kleinen, festliche Stunden der Brüderlichkeit bei den liturgischen Feiern, Stunden des Nachdenkens und der Begeisterung bei Priesterversammlungen. Und wie in diesen Stunden, so habt ihr in vielen andern eure hochherzige, treue Mitarbeit bewiesen, auch in sorgenvollen Kampfesstunden, die wir in aufrichtigem Suchen nach dem Guten verlebt haben. Wie können wir für all das dem Herrn genügend danken? Er ist ja der Vater des Lichtes, von dem jede vollkommene Gabe kommt. Und wie kann ich euch danken, Geliebte, Priester und Gläubige, für eure Sorge für mich, für eure Bereitschaft und Herzlichkeit, für die Hochherzigkeit eurer Arbeit, da immer neue Probleme drängten.
Der Herr möge euch segnen für eure liebevolle, verständige Mitarbeit, für eure kindliche Zuneigung und Liebe, für den Trost und die Kraft, die ihr mir gespendet habt. Wir haben miteinander gelitten und gearbeitet: Gott möge uns segnen. Schaut mit grosszügigem Verständnis und hochherzigem Mitleid auf mein Ungenügen, meine Begrenztheit, die Unvollkommenheit meines Dienstes, auch auf die Bitterkeit, die ich euch verursacht, meine Nachlässigkeit, unter der ihr gelitten habt. Eines ist mir ein grosser Trost: ich gehe mit tiefem Frieden im Herzen; ich gehe im Frieden mit allen. Und es ist ein Trost für mich, wenn ich sehe, wie unsere Stadt und Diözese heute leuchtendes Beispiel ausgeglichenen bürgerlichen Lebens ist, wo jeder in gegenseitiger Achtung das Gemeinwohl anstrebt.
Dem verehrten und geliebten Bruder, Erzbischof Mgr. Antonio Poma, wünsche ich, dass er mit überzeugtem Mut die Leitung dieses Erzbistums mit ungetrübtem Vertrauen übernehme, dass die Kirchengemeinschaft von Bologna mit der gleichen Hochherzigkeit auf seine erleuchteten Ansichten eingehe, mit der sie dem jetzt scheidenden Hirten entsprochen hat. Möge es ihm vergönnt sein, durch die Mitarbeit aller die Ziele zu verwirklichen und weit zu übertreffen, die wir in diesen Monaten ins Auge gefasst haben, um so die ersehnten Nachkonzilsreformen zu verwirklichen. Den Mitbrüdern im Bischofsamte, die der Heilige Geist bestimmt hat, um die Kirchen der Romagna und Emilia zu leiten, mit denen wir brüderlich zusammengearbeitet haben zugunsten dieses Landes des heiligen Apollinaris; den Bischöfen, die ich als kostbare Hilfe bei meiner Arbeit besass, den Engeln der Kirchen von Cremona, Reggio und Ivrea, gilt mein Dank und meine unablässige Erinnerung – und ich hoffe, sie haben das gleiche Gefühl – am Altare beim heiligen, unbefleckten Opfer.
Den Behörden aller Stufen in den Städten, Provinzen und Gegenden, die mir mit ausgesuchter Höflichkeit entgegengekommen sind und in loyaler Zusammenarbeit und Aufmerksamkeit geholfen haben, sei mein Dank ausgesprochen. Der Herr möge ihren Dienst für die Gemeinschaften der Brüder segnen und fruchtbar gestalten. Und ihr Priester wart mein rechter und mein linker Arm, ihr habt für mich über die Herde gewacht und den Seelen mein Wort gebracht; ihr habt mit mir «die Last und die Hitze des Tages getragen» (Mt 20, 12): euch gilt das Wort meiner dankbaren Liebe und der ergriffenen Bewunderung. Ihr seid mir zuversichtlich gefolgt, auch wo die Wege neu scheinen mochten, die ich einschlug. Nicht alle haben mich immer verstanden wie ihr, und ihr hattet Vertrauen, habt alte Überreste und Traditionen des Lebens überwunden, habt hochgemut die Weisungen des Bischofs aufgenommen. Das Konzil hat eure Treue bestätigt und reichlich belohnt. Euer Bischof dankt euch. Ihr seid arm, aber würdig, herzlich und entgegenkommend, voll Eifer und Arbeitsgeist und Hüter einer tiefen Geistigkeit: der Herr möge eure Zahl und euren Eifer mehren und eurem Dienst Kraft verleihen.
Einen besondern Gedanken aber müssen wir unter euch allen dem Manne widmen, der kurze Zeit mein Generalvikar gewesen ist, aber schon im fernen 1952 mein eifriger Mitarbeiter, Don Giuseppe Dossetti. Ich verbinde in herzlicher Dankbarkeit, mit ihm die Gemeinde von Monteveglio und das Dokumentationszentrum, nicht nur weil er mir persönlich kostbare Hilfe geleistet hat, sondern wegen all der Ströme des Lichtes, der Gnaden und des Heils, die von ihm auf die Diözese und damit auf die ganze Kirche ausgehen.
Den Ordensleuten, besonders denen, die in der Pfarreiseelsorge mitarbeiten, den Ordensschwestern, die sich besonders bemühen, sich im Lichte des Konzils zu erneuern, ihre Liebes-, Hilfs- und Erziehungstätigkeit auszubauen – wie zahlreich sind die wundervollen «Asyle» auf dem Land! – gilt unser dankbar ermutigender Segen.
Besonders gross möge er für die jungen Seminaristen der Diözese sein wie auch für die Zöglinge der Studienhäuser; mögen sie im Klima des *Optatam totius* wachsen und gedeihen und reiche Frucht tragen und vielleicht einmal alle vereint in dem einzigen «Studium generale» beisammen sein, das lange Jahre ein Traum gewesen ist und nun doch ein Ziel scheint, das hochherzigsten Bemühens würdig ist.
«Geliebte Auserwählte Gottes, Heilige und Auserkorene» (Kol 3, 12), die ihr in unsern Werken, Vereinigungen, Instituten, Gesellschaften und besonders in der Katholischen Aktion dient, seid dem Herrn dankbar. Pflegt das Zeugnis für das Evangelium und das Apostolat weiter. Der Bischof, an dessen Seite ihr standet und der immer auf euch, auf eure Treue, Hochherzigkeit und euer Verständnis zählen konnte, kann euch nur danken; er bittet den Herrn, euch zu belohnen. Allen alten und neuen Einrichtungen der Diözese möchte ich mich mit den gleichen Worten und dem gleichen Empfinden das eine sagen: Ihr Eifer in der Arbeit und ihre Kundgebungen haben in unserm Bologna einen Eindruck geschaffen, der sich nicht auslöschen lässt.
Geliebte, Gläubige, Volk Gottes, Familie des Herrn: Arbeiter, Bauern, Handlanger, Handwerker, Unternehmer, Akademiker, Lehrer und Schüler, Kranke, Arme, Greise, Leidende, Jugendliche, liebe Kinderchen und gute Familien Bolognas: ich möchte zu euch kommen, Haus um Haus, um das Wort zu sagen, das ich vielleicht nicht genügend gesagt habe: das einzige Wort, das rettet, das Wort: Jesus. Doch ich gehe vorüber und die Kirche bleibt; auf sie, die Jesu Wort bewahrt und lehrt, sollt ihr hören. Sie ist nach dem Wort des heiligen Paulus immer schön und immer jung, «ohne Makel noch Runzel» (Eph 5, 27). Hört auf sie! Und Gott möge euch Gedeihen und Trost geben, euch in heiliger Brüderlichkeit einen und segnen. So segne ich euch heute und so lange ich lebe, alle und jeden und wünsche euch die Gnade und den Frieden des Herrn Jesu. Euer Diener in Christus.

Kirche in der Tschechoslowakei an einer Wende

Steht die Kirche im Jahre Null?

Wo immer es zu einer marxistischen Machtergreifung gekommen ist, folgte ihr eine Verfolgung der Kirche wie das Amen dem Gebet. Dass Religion «Opium für das Volk» ist, gehört zu den kommunistischen Dogmen: ihm das «Opium» zu entziehen, ist daher logisch und konsequent. Nun waren die Widerstände der christlichen Völker gegen die ihnen in den Ostländern von Partei und Staats wegen verordneten Entziehungskuren verschieden und demgemäss auch das Aus-

mass der Unterbindung des «Opiumgenusses»: die katholischen Polen haben sich in der Geschichte des letzten Vierteljahrhunderts am erfolgreichsten gegen die ihnen aufgezwungene Kaste der Er- und Entzieher gewehrt – die Tschechen, die in der Kirchengeschichte manche Gezeiten der Rom-Treue und -Untreue erlebt haben, am schwächsten, zumindest äusserlich. Als im Februar 1948 das kommunistische Regime sich auch auf dem Prager Hradschin installierte, dem Sitz der böhmischen Könige und Deutschen Kaiser von einst, dem Sitz des romfeindlichen, aber auf Grundsätze liberaler Toleranz gegenüber den Katholiken nicht verzichtenden Präsidenten Thomas Garrigue Masaryk von 1918–1935, stand es der Tatsache gegenüber, dass das tschechische Volk in den historischen Ländern Böhmen und Mähren in freien Wahlen zu fast 40 % die Kommunisten wählte – nicht zuletzt infolge grosser Schäden an seiner religiösen Substanz von früher her, deren Diagnose schon seinerzeit das tragische Witzwort «nicht römisch-katholisch, sondern böhmisch-katholisch» produziert hatte. Die religiös in etwa gefestigteren Deutschböhmen, Deutschmährer und Altösterreich-Schlesier waren im Zuge der Kollektivaustreibung der sudetendeutschen 3–Millionen-Bevölkerung der Vorkriegstschechoslowakei nicht mehr vorhanden; die religiös gleichfalls kompakteren Slowaken im Ostteil der Tschechoslowakischen Republik waren in Anbetracht der katholischen Fassade ihres mit Hitler verbündeten eigenen Staates von 1939–1945 im Grund auf der Kriegsverliererseite, was sich auf ihren Widerstand gegenüber dem Kommunismus lähmend auswirkte.

Die Etappen des bisherigen Kirchenkampfes

Das kommunistische Regime begann seine Arbeit gegen die katholische Kirche in der Tschechoslowakei mit ein paar geschickten Tarnmanövern: dass der kommunistische Staatspräsident, Klement Gottwald, der nach Abdankung von Präsident Benesch an die Spitze des Staates trat, sich beim Prager Erzbischof Josef Beran ein Tedeum im St. Veitsdom bestellte, gehörte sichtbar dazu. Ein Jahr lang wurde dann mit den Bischöfen «verhandelt»: da die Bischöfe in diesen Verhandlungen wohl zu einem Kompromiss bereit waren, der der Kirche das notwendige Minimum an Bewegungsfreiheit gesichert hätte, nicht aber zur Kapitulation, kam es von 1950 an zu einem konzentrierten Angriff des kommunistischen Regimes gegen den Organismus der Kirche bis zu dessen fast totaler Vernichtung: Verhaftung und Internierung der meisten Bischöfe, Einschränkung der juridischen Gewalt der wenigen verbliebenen Bischöfe auf lächerliche Überbleibsel, Einkerkerung von Hunderten von Priestern, Veranstaltungen von Schauprozessen mit kirchlichen Würdenträgern und Ordensleuten, wobei auf barbarische Weise Schuldbekenntnisse erpresst wurden, Auflösung aller männlichen Ordensgemeinschaften in der Nacht vom 13. auf den 14. April 1950 im Rahmen einer die schlimmsten Nazi-Methoden übertreffenden Polizeiaktion, Internierung der weiblichen Kongregationsmitglieder zur Fabriksarbeit unter Verbot, Nachwuchs aufzunehmen, Abbruch der diplomatischen Beziehungen Prag–Vatikan, Einsetzung von (dem kommunistischen Regime genehmen) Kirchensekretären, welche illegal die bischöfliche Gewalt ausübten, de facto-Abschaffung des Religionsunterrichtes, Numerus clausus von je 20 Kandidaten jährlich in den zwei verbliebenen Priesterseminaren, Verbot für die bestraften Priester, nach Abbüssung ihrer Strafe den Priesterberuf wieder auszuüben usw. Die frühere «katholische Volkspartei», «Lidová strana», wurde in die «Nationale Front» unter Verbot jeglicher Propaganda aufgenommen: ihr Vorsitzender, der schon 1948 suspendierte Priester Josef Plojhar, ging im Range eines Gesundheitsministers aller bisherigen Regierungen mit den Kommunisten durch dick und dünn. Er gründete eine kommunistisch gegängelte «Katholische Aktion» und eine von gleichem Geiste geleitete Organisation der «Friedenspriester»; er liess die katholische «Caritas» von staatlichen Funktionären führen und ähnliches. Aufgrund eines Schreibens von Papst Johannes XXIII. anlässlich des 50jährigen Priesterjubiläums des internierten Prager Erzbischofs Beran, kam es im Oktober 1963 zu einer ersten kleinen positiven Geste des kommunistischen Regimes gegenüber der Kirche in der Form, dass die Internierung Erzbischof Berans und weiterer vier Bischöfe aufgehoben wurde: doch durften sie ihr Amt auch weiterhin nicht ausüben. Die Verhandlungen, die der vatikanische Delegierte, Unterstaatssekretär Mgr. Casaroli, im Verfolg in Prag führte, ergaben schliesslich anfangs 1965 die Erlaubnis zur Ausreise Erzbischof Berans nach Rom zur Annahme des Kardinalshutes: die Rückkehr nach Prag wurde ihm zwar nicht gestattet; doch konnte endlich der unmögliche Zustand im erzbischöflichen Ordinariat in Prag durch Ernennung eines Apostolischen Administrators «sede plena», Mgr. Frantisek Tomásek, Titularbischof von Buto, in Ordnung gebracht werden. Weitere Prager Verhandlungen Mgr. Casarolis endeten vor einem Jahr ergebnislos, weil Prag nicht davon abgehen wollte, dass die vom kommunistischen Regime eingesetzten sogenannten «Kapitelvikare» von Rom als ordentliche Bischöfe anerkannt werden.

Eine neue Ära beginnt

So war der Zustand zu Beginn dieses Jahres, als das grosse Tauwetter innerhalb der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei losbrach. Eine neue, vielleicht nicht mehr so streng doktrinäre, jüngere Generation von Mitgliedern der Kommunistischen Partei, die ihre Vorgänger vor allem wegen der wirtschaftlichen Notlage kritisiert, in welche sie die früher so reiche Tschechoslowakei hineinmanövriert hatten, aber auch wegen des Mangels an Geistesfreiheit, den vor allem die Schriftsteller schwer empfunden haben, löst die bisher Herrschenden ab – wobei interessanterweise das slowakische Element, repräsentiert durch den neuen Sekretär der Kommunistischen Partei, Alexander Dubcek, deutlich stärker zur Geltung kommt. In der Slowakei war auch bisher die Alltagspraxis der Kommunisten gegenüber der Kirche minder rigoros gewesen als in Böhmen-Mähren: so schöpften die Katholiken im ganzen Land neuen Mut – obwohl, das muss betont werden, alle Änderungen von Bedeutung, die bisher stattgehabt haben, vor allem eine innerkommunistische Angelegenheit gewesen sind. Der Apostolische Administrator der Erzdiözese Prag, Mgr. Tomásek, hat an Dubcek eine von Bischöfen, Priestern und vielen tausenden Gläubigen unterzeichnete Petition gerichtet, in der er offene Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl im Hinblick auf die Besetzung der Bischofssitze und die Überprüfung des Prager Standpunktes gegenüber Kardinal-Erzbischof Beran fordert, der wider Willen im römischen Exil leben muss; die Auflösung der Institution der Kirchensekretäre, die Amnestierung der noch inhaftierten Priester, die Rehabilitierung der auf freiem Fuss befindlichen «abgestraften» Priester und Gläubigen, die Genehmigung für alle Priester, ihr Amt auszuüben, die Aufhebung des Numerus clausus an den Priesterseminaren, die Wiederzulassung der Orden und Kongregationen, die Wiederherstellung der griechisch-katholischen Kirche im Osten der Slowakei, die von den Kommunisten «zwangsorthodoxisiert» worden ist, die Ermöglichung einer freien religiösen Erziehung der Kinder sowie, last not least, Rede-, Publikations- und Versammlungsfreiheit auch für die Katholiken, ein Recht, das sogar durch die kommunistische Verfassung gewährt, in der Praxis aber sabotiert wurde. In seinem am 4. Fastensonntag von den Kanzeln verlesenen Hirtenbrief * betont Mgr. Tomasek, dass die Katholiken der Tschechoslowakei Spott, Erniedrigung, Verleumdung, Verängstigung, Absetzungen aus dem öffentlichen Leben, Schika-

* Siehe den Wortlaut in «SKZ», Nr. 15/1968, S. 237–238.

nen, Internierungen und Kerker erlitten haben: «Der Herrgott hat jedoch seine Gläubigen nicht verlassen. Die Kirchengemeinschaft hat sich zwar der Zahl nach verringert, doch sie lebt ihr inneres Leben weiter. Hoffen wir, dass nun diese Zeiten enden mögen. Wir wollen keine Privilegien – wir rufen mit gutem Gewissen nach unseren Rechten in der demokratischen Gesellschaft. Bisher waren wir isoliert: nunmehr beginnt die Zeit der Annäherung. Lasst uns doch den guten Willen der anderen voraussetzen, lasst uns einander gegenseitig in Christus erkennen, lasst uns die Einheit suchen ...»

Erste Anzeichen der Entspannung

Ohne sich in Utopien zu begeben, lässt sich doch eine Zahl von ersten, wirklich zählenden Fakten nennen, die optimistisch stimmen können. Die «Friedenspriester»-Organisation, die das Machtinstrument des als Priester suspendierten Gesundheitsministers Plojhar gewesen ist, hat sich in der bisherigen Form aufgelöst; Plojhar ist als Vorsitzender seiner katholischen Schattenpartei zurückgetreten. Den Borromäerinnen in den Ländern Böhmen-Mähren und den Vincentinerinnen in der Slowakei, die man in den Krankenhäusern aufs dringendste benötigt, wurde erlaubt, wieder Postulantinnen aufzunehmen und einzukleiden. In einem am 8. März 1968 abgesandten Brief hat Bischof Tomasek die neue Leiterin des Sekretariates für kirchliche Angelegenheiten beim Prager Kultusministerium, Frau Prof. Dr. Ema Kadlecová, darauf aufmerksam gemacht, dass die katholische Caritas ausschliesslich von staatlichen Stellen geleitet werde, obwohl sie eine kirchliche Institution sei: daraufhin wurde eine ausserordentliche Sitzung des Präsidiums der tschechischen katholischen Caritas abgehalten, auf der das gesamte Personal demissionieren musste und Bischof Tomasek aufgefordert wurde, bis zur Neuwahl des Präsidiums einen Bevollmächtigten zu ernennen, der in der Person von Dr. Karel Sebora, Verwalter des St. Veitsdoms, gefunden wurde. Bischof Tomasek teilte mit, in Kürze würden eine grössere Anzahl von Angestellten der Caritas entlassen werden, die von staatlichen Stellen in Funktionen dieser Organisation eingesetzt worden waren, ohne selbst Katholiken zu sein. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der Bischof mit scharfen Worten die Zustände in gewissen, von der Caritas geleiteten Altersheimen für Priester, in denen man mit diesen wie mit Internierten umgehe. Dass die Caritas nun wieder in den Händen der echten kirchlichen Autorität ist, erscheint besonders wichtig, darum, weil sie seinerzeit vom kommunistischen Staat das Monopol für das kirchliche Verlagswesen, für die Herstellung kirchlicher Gewänder, Messweine, Devotionalien und verschiedener weiterer kirchlicher Gebrauchsgegenstände erhalten hat. Sie durfte bisher nur für Priester, Ordensschwestern, Hausgehilfinnen von Pfarrern und Sakristane sorgen. Es ist anzunehmen, dass Bischof Tomasek das Mitreden der Katholiken im öffentlichen Leben auch gerade von der Caritas her fordern wird, die Mitwirkung der Kirche bei der Hilfe für die Leidenden und Kranken.

Am vergangenen 28. März konnte – eine Sensation in der kommunistischen Tschechoslowakei – der Bischof von Regensburg, Dr. Rudolf Graber, auf Einladung durch den marxistischen Philosophen, Prof. Dr. Milan Machovec an der Philosophischen Fakultät der Prager Universität eine Gastvorlesung über die Lehre der Katholischen Kirche halten: vor überfülltem Hörsaal und mit lebhafter anschliessender Diskussion. Bischof Graber wurde auch im Prager Rundfunk interviewt, wobei er namentlich die besonderen geschichtlichen Beziehungen zwischen Prag und Regensburg – die den meisten Zuhörern von der kommunistischen Erziehung her natürlich unbekannt waren – hinweisen konnte: der Regensburger Bischof St. Wolfgang willigte anno 973 in die Stiftung des Bistums Prag ein, in der Hoffnung, dass damit «die Perle auf dem Grunde Böhmens» gehoben werden könnte. Das Bistum Prag wurde damals dem Metropolitansitz Mainz unterstellt und die Mainzer Erzbischöfe waren durch Jahrhunderte die treuen Sachwalter der kirchlichen Rechte Böhmens. So könnte, wenn das kommunistische Tauwetter in Prag zu einer Besserung der kirchlichen Lage nach dem Vorbild etwa Jugoslawiens führt, in fünf Jahren das Millenium des kirchlichen Brückenschlags Regensburg–Prag–Mainz gefeiert werden. Es ist diesmal vielleicht nicht mehr ein «sperare contra spem»: es ist, bei aller dem Marxismus gegenüber notwendigen Vorsicht, doch einigermassen «spes» vorhanden ...

Dr. Franz Glaser

Vorarlberg wird ein eigenes Bistum

Die österreichische Bischofskonferenz hat auf ihrer heurigen Frühjahrssession beschlossen, nun endlich die Errichtung eines Bistums Vorarlberg mit dem Bischofsitz Feldkirch ins Werk zu setzen. Nach dem Konkordat von 1933 ist es Sache der Regierung, die diesbezüglichen Verhandlungen mit Rom zu pflegen.

Der Apostolische Stuhl hat zwar nach can. 215 das alleinige Recht, die territoriale Einteilung der Kirche auf der ganzen Welt vorzunehmen. Aber in jenen Staaten, mit denen Rom diplomatische Beziehungen unterhält, werden neue Diözesen nur im Einvernehmen mit der betreffenden Regierung errichtet. Diese Angelegenheit wird gewöhnlich in den Konkordaten geordnet. Daher hat die Bischofskonferenz die österreichische Regierung von ihrem Beschluss in Kenntnis gesetzt und sie ersucht, die Verhandlungen mit Rom unverzüglich aufzunehmen. Heuer sind es gerade 150 Jahre, dass der Vatikan dem Land Vorarlberg die Errichtung einer eigenen Diözese in Aussicht gestellt hat. Das war, als nach dem Sturz Napoleons Europa durch den Wiener Kongress von 1815 neu geordnet wurde. Bis dorthin war Vorarlberg kirchlich in drei Verwaltungsbezirke aufgespalten, die zu den Bistümern Chur, Konstanz und Augsburg gehörten. Im Jahre 1818 hat Rom das «Ländle» kirchlich geeinigt. Durch die Bulle «Ex imposito» Pius VII. und durch kaiserliche Entschliessung von 1819 wurde das Generalvikariat Feldkirch errichtet und dem Bistum Brixen unterstellt. Damals wurde bereits die Errichtung einer eigenen Diözese in Aussicht gestellt. Seit 1820 ist Feldkirch Sitz eines Weihbischofs.

Als nach dem Ersten Weltkrieg 1918 Österreich das Südtirol an Italien abtreten musste, wurden Nordtirol und Vorarlberg auch kirchlich abgetrennt und zu einem eigenen Bistum Innsbruck erhoben. Das eigenwillige, alemannische Vorarlberg aber drängte ununterbrochen auf seine kirchliche Autonomie. Es verlangte und erreichte, dass Vorarlberg ein eigenes Generalvikariat im Bereiche der Diözese Innsbruck wurde. 1954 wurde der Generalvikar Dr. Bruno Wechner sogar zu einem Titularbischof geweiht. So ist jetzt nur noch ein Schritt, dem Titularbischof einen eigenen Sprengel zu geben und zum residierenden Bischof zu machen, um das hundertfünfzigjährige Versprechen des Apostolischen Stuhles zu verwirklichen.

In Vorarlberg wurde die Entschliessung der österreichischen Bischofskonferenz mit grosser Genugtuung aufgenommen. Allgemein sieht man in diesem Beschluss einen entscheidenden Schritt zur Verwirklichung des seit vielen Jahren von den Katholiken und den öffentlichen Mandataren des Landes nachdrücklich geäusserten Wunsches.

Der Vorarlberger Landeshauptmann Dr. Kessler berief vor kurzem eine Pressekonferenz ein, in der er erklärte, Vorarlberg freue sich vor allem darüber, dass es der Innsbrucker Diözesanbischof Dr. Rusch selbst gewesen sei, der in der Bischofskonferenz die entsprechende Initia-

tive ergriffen habe. Wie Dr. Kessler betonte, hätte er selbst und sein Vorgänger Ilg, sich schon lange des Wohlwollens des Apostolischen Nuntius in Österreich, des Wiener Kardinals als Vorsitzender der Bischofskonferenz und des Salzburger Erzbischofs als Metropoliten der Kirchenprovinz hinsichtlich der Pläne für die Errichtung einer eigenen Diözese vergewissert. Von seiten der Bundesregierung habe schon immer die Bereitwilligkeit bestanden, den Vorarlberger Wunsch zu erfüllen, sobald von kirchlicher Seite die entsprechende Anregung kommt. Auch das «weltliche Tirol» habe seine anfänglichen, durchaus verständlichen Widerstände aufgegeben.

Das Land Vorarlberg hat schon die materiellen Voraussetzungen für das geplante Bistum geschaffen: es hat für den bischöflichen Wohnsitz zwei Millionen Schilling aufgebracht, ebensoviel für das kirchliche Administrationsgebäude und dreieinhalb Millionen Schilling für das bischöfliche Konvikt. Die kirchliche Autonomie würde auch der politischen Autonomie des Bundeslandes Vorarlberg entsprechen. Dann hätte Österreich neun Bundesländer und neun Bistümer.

Alois Hanig

Religionsbücher «heute»

Solche Titel sind in unseren Tagen anrüchig. Wo überall das Wort «heute» hingesetzt wird, wittern wir – oft nicht ohne Grund – eine modernseinwollende Effekthascherei. Mit dieser Überschrift leitet H. Halbfas ein Kapitel seines neuen Buches «Fundamentalkatechetik» [1] ein. Darin untersucht er, wie die uns bekannten Katechismen und Religionsbücher über den Glauben sprechen. Dabei wird eine ganze Reihe schwerwiegender Fragen aufgeworfen. Hier möchten wir aber ein Buch vorstellen, das heute, das heisst in den vergangenen Wochen, den Religionslehrern und auch den Kindern zur Arbeit angeboten wurde: «Arbeitsbuch für den Religionsunterricht auf der Mittelstufe der Volksschule» (Rex-Verlag, Luzern). Als Autoren (Grenchner Arbeitskreis zur Erneuerung des Religionsunterrichts) zeichnen die Herren K. Stieger, O. Frei, F. Oser und A. Meier [2].

Ein neuer Katechismus?

Wenn wir das «Arbeitsbuch» durchgehen, werden wir nicht einem üblichen Katechismus begegnen – mit seinen Fragen und Antworten. Zwar haben auch hier die Schüler bestimmte Antworten – meist Texte aus der Heiligen Schrift – auswendig zu lernen. Der Grund, warum sich dieses Buch nicht Katechismus nennt, dürfte wohl sein: Es will nicht eine «kleine Dogmatik» für Schüler bieten, sondern ein Arbeitsbuch sein, das die Kinder durch eine Fülle von Übungen und Arbeitsaufgaben zum Verstehen der Bibel führen möchte. Hier wird nicht über «Glaubenswahrheiten an sich» gesprochen und sie werden nicht als blosses Wissen gelernt, sondern der Lernende muss sich damit auseinandersetzen in vielen Entscheidungsfragen und Übungsaufgaben. Die Bibeltexte beginnen zu leben, sie werden mit Leben «angefüllt», weil ein Weg zur Aneignung und zum Verstehen führt. Wir dürfen den Kindern nicht Resultate vorlegen, aufgrund deren wir zusammen einige «Anwendungen fürs Leben» suchen. Vielmehr werden hier die Schüler zu Fragenden gemacht – oft durch sogenannte Problemstellungen, die nicht billige «Aufhänger» sind, um den Unterricht spannend zu beginnen. Darum geht es nicht. Nein, die Entscheidungen wollen immer mitten ins Thema führen, ins Herz der Sache. Die Schüler werden zu Fragenden und durch weitere Übungen und Verarbeitungsaufgaben «ins Bild» der biblischen Botschaft gesetzt. «Wer verstehen will, muss das Gesagte als Antwort auf eine Frage verstehen können, die er selbst fragt. Also muss der Schüler in eine Offenheit hineingeführt werden, in der zunächst die Frage zu gewinnen ist, ohne die keine Aussage für ihn von *Bedeutung* werden kann. Wenn ein Schulbuch den Rekurs auf die Frage, auf die eine Antwort gegeben werden soll, unterlässt und damit den Gang des Verstehens, auf dem Einsicht und Erfahrung allein gewonnen werden können, auslässt, um stattdessen gleich mit der Antwort zu beginnen, fördert es einen Unterricht, dessen Signum im Nehmen (=Einprägen und Wiedergeben) statt im Stellungnehmen liegt. Anders gesagt: in diesem Unterricht lernen die Kinder ‚Sprüche' machen. Die harten Konsequenzen für die weitere Entwicklung der Heranwachsenden belegen die Religionssoziologie und -psychologie im Aufweis zunehmender Glaubensnot und Kirchenentfremdung» (Halbfas, a. a. O., S. 139).

Dass im «Arbeitsbuch» die Schüler Stellung nehmen müssen, wollen wir an einem Beispiel zeigen, und zwar im Kapitel: «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen (Jo 14,9) – Vom Bild Gottes» (167). Das genannte Kapitel steht in der Reihe: «Vom Leben in der Nachfolge Christi». Hier soll den Schülern erschlossen werden: «Du sollst dir von Gott kein Bild machen, um es anzubeten!» (Ex 20, 4–5), sondern Christus will uns den Vater offenbaren, denn er «ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich. Wenn ihr mich erkannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater kennen. Von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihn gesehen» (Jo 14, 6–7; S. 171). Die Schüler werden hier wie folgt zu Fragenden gemacht: «Eines Tages kommt der Lehrer in die Schule und gibt den Kindern eine schwierige Aufgabe: ‚Zeichnet mir bitte das Gesicht von Kaiser Karl dem Grossen!' Die Kinder lachen und sagen: ‚Wir können von diesem Mann kein Bild machen.' – Warum wohl nicht?

a) weil sie noch nie von Kaiser Karl gehört haben?
b) weil ihnen die Zeichnungsblätter fehlen?
c) weil sie nicht gut zeichnen können?
d) weil sie den Kaiser noch nie sahen?
e) weil sie keine Vorlage haben?» (167).

Jetzt haben sich die Schüler zu entscheiden, und es erhebt sich die Frage: «Können wir uns von jemandem ein Bild machen, ohne ihn zu kennen?»

Anhand einer ganzen Reihe Überlege-, Denk- und Verarbeitungsaufgaben werden wir nun zu den Schriftaussagen der Bibel (in der Jugendbibel) hingeführt: Christus ist das Bild des Vaters; Christus angehören heisst: Das Leben des Vaters haben. Gleichsam an den Kulminationspunkten stehen die Merksätze:

a) «Gott sprach: Du sollst dir von Gott kein Bild machen, um es anzubeten!» (Ex 20, 4–5)
b) «Jesus sagt: Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen» (Jo 14, 9)
c) «Gott hat uns vorausbestimmt, nach dem Bilde seines Sohnes gestaltet zu werden» (Rö 8, 29).

Die Merksätze – von den Schülern auswendig zu lernen – sind nun nicht leere Worthülsen, aufgrund deren einige Anwendungen fürs Leben gewonnen werden, sondern sie sind mit dem Leben der Kinder und ihren Erfahrungen gedeckt.

Dieses Beispiel soll genügen und zeigen:
- wie gearbeitet wird,
- dass sich hier Religionsunterricht als Einheit von Bibel- und Katechismusunterricht verstehen will.

«Das Arbeitsbuch für den Religionsunterricht gehört in die Hand des Schülers. Es bietet ihm aber nicht den Verkündigungstext, sondern Hilfen zur tieferen und leichteren Verinnerlichung der Frohbotschaft. Das eigentliche Religionsbuch ist und bleibt in allen Entwicklungsstufen die Bibel: das Arbeitsbuch hat dienenden Charakter, es ist Hilfsmittel» (K. Stieger, Religionsmethodik im Dienste der modernen religiösen Bildung, Rex-Verlag, Luzern, 127).

Mit dieser These stehen heute die Verfasser des «Arbeitsbuches» nicht allein. Immer mehr wird diese Forderung laut, so bei A. Höfer [3]. Ebenfalls H. Halbfas: «Christlicher Religionsunterricht ist prinzipiell biblischer Unterricht ... ‚Katechismusunterricht' ist also ebenfalls Bibelunterricht, nur, dass hier die Schrift nach systematisch geordneten, theologischen Gesichtspunkten befragt wird und die

[1] *Halbfas, Hubertus: Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrungen im Religionsunterricht.* Düsseldorf, Patmos, 1968, S. 384.
[2] Vgl. «SKZ», Nr. 7/1968, S. 112.
[3] Höfer, Albert: Biblische Katechese. Modell einer Neuordnung des Religionsunterrichtes bei Zehn- bis Vierzehnjährigen. Salzburg, Otto Müller, 1966, S. 113–116.

Auslegung der thematisch ausgewählten Texte im Dialog mit dem Glaubenszeugnis der Kirche erfolgt» (a. a. O. 107). In dieser Sicht will das Buch «Arbeitsbuch» beurteilt werden und das hermeneutische Geschehen unterrichtsmässig ermöglichen.

Kann man so unterrichten?

Diese Frage ist sicher berechtigt. Aber ebensosehr gilt die Erkenntnis: «Kenner der inneren Volksschulsituation sind durchwegs der Ansicht, dass der Religionsunterricht das niedrigste Niveau aller Volksschulfächer einnimmt und insgesamt beschämend wirkt... Nicht selten ist der Religionsunterricht (...) ein Feld permanenter Frustrationen und sicherer Entfremdung der Kirche» (Halbfas, a. a. O., 274). Ein solches Urteil ist natürlich hart. Es möchte aber nicht zuerst die Katecheten anklagen – obwohl wir auch viele Fehler machen –; wir wissen ganz einfach: Unsere bestehenden Religionsbücher sind heute in unserer Glaubenssituation «mit Sicherheit überholt und können insgesamt nicht länger zugemutet werden» (Halbfas).

Das vorliegende «Arbeitsbuch» will helfen, neue Wege zu gehen. Dabei wird der Katechet vermuten, seine «gewohnte Sicherheit» preisgeben und Neuland betreten zu müssen. In gewissem Sinn: ja. Aber warum nicht? Mit diesem Buch werden den Unterrichtenden wesentliche und reiche Hilfen geboten, einen für die Schüler anfordernden und sachgemässen Unterricht zu erteilen, der Lehrer und Kinder durch viele Aspekte des Lebens hindurchführt, Lebenswirklichkeiten zur Sprache bringt und diese im Glauben tiefer sehen lässt. «Es (das Arbeitsbuch) will nichts als Hilfe zur Erhellung der biblischen Wahrheiten sein und Hilfe zur Erhellung der religiösen Erfahrung jedes einzelnen Schülers. Der praktizierende Religionslehrer wiederum erhält Hilfe im Tragen der Verantwortung gegenüber dem neuen Religionslehrmittel: einerseits durch das Studium der diesem Buche zugrunde liegenden ‚Religionsmethodik im Dienste der modernen religiösen Bildung' (Rex-Verlag), und anderseits durch den Besuch einführender Unterrichtskurse» (Vorwort zum Arbeitsbuch). Ein erster Unterrichtskurs wurde am 20. März 1968 in Olten durchgeführt. Bei weiteren Kursen würde wohl darauf geachtet werden müssen, dass dem Wie der Arbeit mit diesem Buch mehr Zeit eingeräumt wird.

Da wird aber noch die besorgte Entrüstung eines Seelsorgers laut: «Jetzt soll man im Religionsunterricht noch Brot backen! Wo kommen wir auch hin? Man könnte glauben, wir hätten im Unterricht nichts anderes mehr zu tun!» (Vgl. S. 221 f.) Solche Einwände können wir verstehen. Aber es wird übersehen, was damit erreicht werden will, dass nämlich durch eine solche Möglichkeit – ausgehend von einer Realerfahrung – das Wort Gottes gehört und die mögliche Glaubensantwort gegeben werden kann. Das Wort Gottes «muss von seiner Sinnmitte her erfasst werden. Nur von dieser Mitte her kann Verkündigung als gegenwärtiges Ereignis geschehen... Das kann nur dort realisiert werden, wo der zum Verstehen der Botschaft gerufene Mensch im Ganzen seines Daseins entscheidend angesprochen wird[4].» Warum sollten wir – für uns zumeist noch ungewohnte – didaktisch-methodische Ideen belächeln, wenn vielleicht nur so der zum Glauben gerufene Mensch «im Ganzen seines Daseins entscheidend angesprochen wird»? Und es darf hier nicht übersehen werden: das oben genannte Beispiel will exemplarisch verstanden werden. Solche «Methoden» werden nicht das tägliche Brot der geplagten Katecheten sein!

Dass der zum Glauben gerufene Hörer anschaulich, lebensnah, stufengemäss und ganzheitlich angesprochen wird, ist das Anliegen des «Arbeitsbuches». Alles Methodische und das disziplinierte, oft sogar programmierte Vorwärtsschreiten im Unterrichtsgeschehen, haben ausschliesslich dienende Funktion. Sobald Methode mehr sein will, hat sie ihre Berechtigung verloren. Sie soll nicht den Unterrichtenden in eine Zwangsjacke legen, aber ihm helfen, in der Unterrichtsstunde nicht über alles Mögliche zu sprechen und den Schüler auf den Weg des Verstehens – durch Mitarbeit – zu führen. Gegenüber manchem Methodenverächter ist «mit Nachdruck zu sagen: Methode möchte Zugänge erschliessen und Wege anbieten, auf denen die Sache zu Wort kommt und verstanden werden kann, das heisst, auf denen Auslegung möglich wird. Die Bedeutung der Methode für das Auslegungsgeschehen im Unterricht herabmindern wollen, bedeutet: auf hermeneutisches Bewusstsein verzichten und ihre erschliessende und leitende Funktion missachten. Unterricht kommt erst ganz zu sich selbst, wenn seine hermeneutische Aufgabe erkannt und in kontrollierten Vollzug überführt wird» (Halbfas, a. a. O. 101).

Das «Arbeitsbuch» als Lehrmittel

Ein Glaubensbuch oder ein Katechismus kann heute nicht mehr von einigen erarbeitet und gleich als offizielles Lehrmittel angeboten werden. Die Autoren wünschen daher in Übereinstimmung mit den Weisungen des Bischöflichen Ordinariates und der Basler Katechetischen Kommission, dass das «Arbeitsbuch» vorerst in einer Kleinauflage erscheint und dass verschiedene Religionslehrer und Katechetinnen eine bestimmte Zeit damit arbeiten. In einem Zeitraum von etwa zwei Jahren sollen Erfahrungen gesammelt werden, welche die Katechetische Kommission und die Autoren des Buches ernsthaft prüfen werden. Ein Lehrmittel kann nicht fertig am Schreibtisch entstehen, sondern muss ebensosehr aus der Praxis erwachsen.

Die Verfasser sind sich bewusst: das Buch muss in manchen Punkten überprüft werden. Damit ist es in die Bewährungsprobe gegeben.

«Aber so wenig Stoff?»

Dieser Frage begegnet man überall. Sie ist nicht leicht «auszurotten». Solches Fragen geht meistens von einer falschen Auffassung aus: als müssten die Schüler nach Abschluss ihrer Schulzeit die ganze Bibel und alle Glaubenswahrheiten «durchgenommen» haben. Eine Stoffülle, die nur «angelernt» wird, bewirkt im heutigen jungen Menschen notwendig eine innere Aversion. Religionsunterricht soll aber den Jugendlichen öffnen zu einem Glauben, der wachsen und sich vertiefen kann. Der Entlassschüler kann und darf nicht alles gehört haben – auch nicht im Religionsunterricht! Sonst müssen wir befürchten, dass ein so «gelernter» Glaube nicht mehr wachsen kann, im Gegenteil: schon in diesem Alter erstorben ist, weil er langweilig als blosses Wissen angelernt wurde. An der ängstlich gehüteten Stoffülle darf heute unsere Glaubensverkündigung im Religionsunterricht nicht scheitern. Leider gilt weithin noch: «Insgesamt regiert das Bestreben, die christlichen ‚Glaubenswahrheiten' (ein bezeichnender Plural!) vom 1. bis 10. Schuljahr zu vermitteln, aber es unterbleibt eine Besinnung auf Wesen und Inhalt des Glaubens, dessen Bedingtheit und Unbedingtheit, sowie auf eine Hermeneutik der religiösen Mitteilung» (Halbfas, a. a. O. 302 f.).

Der Religionslehrer findet daher im «Arbeitsbuch» «nur» folgende Kapitel für die Zeit der drei Schuljahre (4. bis 6.):

I. Teil: Von Gott Vater und Gott Sohn, von der Taufe;
II. Teil: Vom Heiligen Geist, von der Firmung;
III. Teil: Von der Kirche, von der Messfeier, vom Kirchenjahr;
IV. Teil: Vom Leben in der Nachfolge Christi;
V. Teil: Von der Bibel.

Wir können uns über diesen Anfang freuen und hoffen, in der Zusammenarbeit aller Interessierten dem Anliegen der Glaubensunterweisung zu dienen. Dem «Grenchner Arbeitskreis» wollen wir danken und die Autoren ermuntern, nicht stehen zu bleiben; denn die Aufgabe ist gross und wird es bleiben.

Wilhelm Germann, OFMCap., München

[4] E. *Feifel*, Die Glaubensunterweisung und der abwesende Gott. Freiburg, Herder, 1965, S. 7.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Kaplan Martin Stadelmann, Schüpfheim

Martin Stadelmann wurde am 24. Februar 1906 in Escholzmatt geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Er war Vikar in Aarau (1931–1935) und Kaplan in Muri (1935–1941). In den Jahren 1941–1961 wirkte er als Pfarrer von Inwil und 1961 übernahm er die Kaplanei Schüpfheim. Er starb am 10. April 1968 und wurde am 15. April 1968 in Schüpfheim beerdigt.

Bistum Chur

Theologisch-pastoraler Kurs im Priesterseminar St. Luzi, Chur

Von Montag, 22. April, bis Freitag, 26. April 1968, findet im Priesterseminar Chur der theologisch-pastorale Kurs statt über das Thema: Sünde-Umkehr-Beichte. (cf. Programm in der «SKZ», Nr. 11/1968.) Der Kurs beginnt am Montag um 16.00 Uhr und schliesst am Freitag um 16.30 Uhr. Alle Interessenten sind freundlich eingeladen. Anmeldungen an: Regentie des Priesterseminars St. Luzi, 7000 Chur. Telefon 081 - 22 20 12.

Weltgebetstag für geistliche Berufe

Der Heilige Vater, Papst Paul VI., hat zum Weltgebetstag für geistliche Berufe, der in der ganzen katholischen Welt alljährlich am Guthirtsonntag begangen wird, eigens eine Botschaft erlassen, worin er eindringlich das grosse Anliegen der Weckung und Förderung der geistlichen Berufe darlegt und alle Gläubigen zum besonderen Gebet um Priester- und Ordensberufe aufruft.
Der volle Wortlaut der päpstlichen Botschaft erscheint in der nächsten Nummer der «SKZ». Die Pfarrherren werden ersucht, am Guthirtsonntag die Botschaft des Heiligen Vaters in gebührender Weise den Gläubigen bekannt zu geben.

Priesterweihe

Am Palmsonntag, 7. April 1968, erteilte Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Kapelle des Missionshauses Bethlehem in Immensee die heilige Priesterweihe an die Diakone: Ernst *Baruffol* von Schwyz, Josef *Christen* von Stans, und Ernst *Wildi* von Rudolfstetten AG.

Bistum St. Gallen

1. Priesterweihen

Bischof Josephus Hasler hat am 6. April in der Pfarrkirche von Berneck zu Priestern geweiht: Josef *Eugster,* SMB, von Berneck; Erich *Friemel,* SMB, von St. Gallen; Ludwig *Zimmermann,* SMB, von Vättis.

2. Ernennung

Zum Religionslehrer an der Kantonsschule in St. Gallen wurde *Bernhard Gemperli,* Vikar in St. Otmar, St. Gallen ernannt. Wohnadresse: Adlerbergstrasse 6, St. Gallen.

Begegnung mit dem Islam

Voraussetzungen und Wege einer Annäherung

Der Islam, der sich allen christlichen Missionsbemühungen unter den Hochreligionen am widerstandsfähigsten gezeigt hat, verspricht durch den gemeinsamen Eingottglauben zu einem der wichtigsten Partner der Kirche in dem vom römischen Sekretariat für die Nichtchristen vorbereiteten Dialog zu werden. Dieses Gespräch darf, wenn es richtig fruchtbar werden soll, nicht auf den engen Kreis von Fachgelehrten beschränkt bleiben, sondern muss zu ständigem und lebendigem Kontakt führen.
Die christlichen Kirchen im islamischen Raum scheinen auf den ersten Blick am besten für diese schwierige Aufgabe geeignet, wenn man von den unmittelbaren Begegnungsmöglichkeiten absieht, die sich mitten in Europa durch Studenten und Gastarbeiter bieten. Die Zersplitterung der orientalischen Christen erschwert aber nicht nur ihre einmütige Begegnung mit dem Islam, sondern liefert diesem geradezu sein Hauptargument gegen die christliche Lehre, die der Botschaft des Propheten gegenüber nur eine Quelle von Zwietracht und Uneinigkeit sei. Christliche Einheit, oder zumindest christliche Eintracht, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Dialog mit dem Islam.
Wenn man beim Gespräch mit den Moslems von «Erfolg» spricht, so kann damit nur der Abbau von Vorurteilen und eine Zusammenarbeit in praktischen Fragen gemeint sein, denn die dogmatische Konkordanz von Bibel und Koran ist ein schwieriges und nach dem Urteil vieler Fachleute sogar unmögliches Unterfangen. Die endgültige Bekehrung des Moslems zum Christentum wird ausschliesslich von dessen Glaubwürdigkeit und der seiner Bekenner abhängen, und da lassen sich nach den bisherigen Erfahrungen gewisse Richtlinien festhalten. Die herkömmliche Missionsmethode in Personalunion von Christentum und abendländischer Zivilisation, gestützt durch Schulen, Spitäler und soziale Werke, hat vor dem Islam versagt und wirkt heute sogar gegenteilig. Hingegen ist der gewaltige Eindruck kein Zufall, den die Wüstenheiligkeit eines Charles de Foucault in der ganzen islamischen Welt machte: Schon in frühchristlicher Zeit erfreuten sich die christlichen Einsiedler und Mönche, und unter ihnen besonders die eigenwillige Heiligkeit der stylitischen Säulensteher, grosser Verehrung bei den arabischen Wüstenstämmen, die auch in beachtlicher Zahl das Christentum annahmen: Das heutige Jordanien, das nördliche Saudiarabien und der Jemen waren überwiegend christliche Landschaften, und selbst der in der Folge vordringende Islam bekundete den Mönchen und ihren Klöstern immer besondere Ehrfurcht[1]. Ein für das Christentum fruchtbarer Dialog mit den Moslems wird daher an Ort und Stelle von einem neu zu belebenden Wüstenmönchstum und weniger von dem levantinischen Stadtchristentum geführt werden müssen, das sich kulturell und materiell der Unterstützung des Abendlandes verpfändet hat. Die Bemühungen der Kleinen Brüder und Schwestern Jesu, aber auch anderer Orden und Kongregationen, die sich dem nahöstlichen Milieu vortrefflich angepasst haben, sind hier besonders hoffnungsvoll.
Abgesehen von den rein religiösen Themen des Dialogs mit dem Islam verspricht dieser auch in philosophischer und sozialer Hinsicht ergiebig zu werden. Die

[1] So wird zum Beispiel die Grabstätte des von der Kirche vor wenigen Jahren selig gesprochenen libanesischen Mönches Charbel in den Bergen des Libanon heute auch von vielen Moslems wie ein Wallfahrtsort aufgesucht und verehrt. *(Red.)*

Missionsgesellschaft Bethlehem

Priesterweihen

Am 6. April durch Bischof Josephus Hasler von St. Gallen in Berneck: Josef Eugster aus Berneck, Erich Friemel aus St. Gallen, Louis Zimmermann aus Vättis.
Am 7. April durch Bischof Anton Hänggi von Basel in Hitzkirch: Marius Andrey aus Heitenried, Johannes Bitterli aus Basel, Klaus Wildisen aus Hitzkirch.
Am 7. April durch Bischof Johannes Vonderach von Chur im Missionshaus Immensee: Ernst Baruffol aus Schwyz, Josef Christen aus Stans, Ernst Wildi aus Rudolfstetten.

Priesterjubiläum

Das silberne Priesterjubiläum begehen am 18. April 1968: Anton Borer aus Büsserach, Superior in Denver, USA; Hermann Brun aus Schüpfheim, Missionar in Taitung (Formosa); Valentino Cortesi aus Poschiavo, Missionar in Gwelo (Rhodesien); Josef Greter aus Buchrain, Exerzitienmeister in Immensee; Josef Guntern aus Ried Brig, Missionar in Taitung; Otto Hubmann aus Wil SG, Missionar in Gwelo; Otto Hurni aus Flühli LU, Missionar in Taitung; Albert Kappeler aus Au TG, Missionar in Kolumbien; Dr. Hans Krömler aus Eggersriet, Rektor des Gymnasiums Rebstein-Immensee; Dominik Steiner aus Schwyz, Missionar in Taitung; Augustin Stocker aus Obermumpf, Missionar in Gwelo; Georg Sturm aus Freienbach, Missionar im Iwateken (Japan).

---

islamische Schultheologie beruht auf den gleichen philosophischen Grundlagen wie die Scholastik und ist im wesentlichen von der Gedankenwelt des Aristoteles geprägt, die ihr von nestorianischen Christen übermittelt wurde, die am Hof der Kalifen als Ärzte und Ratgeber eine einflussreiche Stellung einnahmen. Im selben Mass schöpfen auch die christliche wie die islamische Mystik aus Vorstellungen Platos und der neuplatonischen Religionsphilosophen, was ein Zusammenstehen und -gehen angesichts des Materialismus und Atheismus unmittelbar nahelegt.
Auf sozialem Gebiet kann die christliche Arbeits- und Wirtschaftsmoral den Moslems helfen, den richtigen Mittelweg zwischen den vordringenden marxistischen Theorien und dem im arabischen Raum rückläufigen liberalen Kapitalismus zu finden. Vorerst werden sich aber die orientalischen Christen, die vor den Enteignungen in vielen nahöstlichen Staaten nicht gerade zu den Ärmsten gehörten, um ein besseres soziales Beispiel bemühen müssen.
Abgesehen von diesen allgemeinen Entwicklungsmöglichkeiten steckt das Gespräch zwischen Christen und Moslems noch in den ersten Anfängen. In der Hauptsache obliegt es noch immer der päpstlichen Diplomatie, wenn man von Einzelveranstaltungen absieht, wie dem Auftreten von Kardinal König an der Kairoer Al-Azhar-Universität. Das schon immer gute Verhältnis der Diplomaten des Heiligen Stuhls zu den arabischen Regierungen und den islamischen Führern hat sich seit dem letzten Palästina-Krieg und der Besetzung Jerusalems womöglich noch gebessert.
Dazu hat das Verhalten des lateinischen Patriarchen von Jerusalem entscheidend beigetragen, der sich unermüdlich für christliche wie islamische Araber einsetzt[2]. Auch Gerüchte über die Aufnahme von Beziehungen zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl können dieses herzliche Einvernehmen vorläufig nicht trüben, mögen erfahrene Nahost-Seelsorger auch der Ansicht sein, dass ein solcher Schritt Roms weitern Bemühungen für das Gespräch mit dem Islam abrupt jede Basis entzöge. *Heinz Gstrein*

[2] Der Verfasser des Artikels befindet sich in Kairo. Demzufolge sieht er auch das am Schluss angetönte Problem aus dieser Sicht. *(Red.)*

Im Dienste der Seelsorge

Kirchliche Berufe

Zum Tag der geistlichen Berufe, Gut-Hirt-Sonntag, 1968

In diesen Tagen geht allen Geistlichen der Deutschschweiz, allen Ordenshäusern und religiösen Institutionen die *Materialmappe* zum Tag der geistlichen Berufe zu. Aus Anlass dieses Tages, der nach dem Wunsch von Papst Paul VI. am Gut-Hirt-Sonntag durchgeführt werden soll, werden Unterlagen versandt, die das Jahr hindurch der Pflege und Förderung kirchlicher Berufe dienen können. Weil solche Unterlagen alljährlich bereit gestellt werden, ist die Materialmappe jedes Jahr einem anderen Thema gewidmet. 1968 dienen die verschiedenen Faszikel der Mappe dem Thema «*Ordensleben*».
Denn nicht nur die Ordensleute selber sondern auch die Pfarreiseelsorger und das ganze Volk Gottes sind verantwortlich für alle kirchlichen Berufe, also auch für Ordensberufe.
Was im Faszikel «*Elemente einer Theologie des Ordenslebens*» in nachkonziliärem Geiste geschrieben wird, das wird im Faszikel «*Sendung der Orden in der Schweiz*» für uns konkretisiert. Die «*Predigtanregungen*» dienen der Verkündigung am Gut-Hirt-Sonntag und zu anderen Gelegenheiten. Übrigens hat die Schweizerische Bischofskonferenz erlaubt, an diesem Sonntag *zwei andere Perikopen* auszuwählen. Im Einverständnis mit dem Präsidenten der liturgischen Kommission der Schweiz können dieses Jahr folgende Texte benützt werden: Epistel: 1 Kor 12, 26–31; Evangelium: Mt 19, 16–22. Ein weiterer Faszikel enthält Tatsachen, Erlebnisse und Kurzgeschichten als *katechetische Bausteine* für Unterricht, Kinderpredigt und Christenlehre. «Brüder der Welt – die Ordensgemeinschaft von Taizé» bietet *Diskussions-Unterlagen* zum Thema Ordensleben, dargestellt am Modell Taizé. Vorschläge für *Wort-Gottes-Feiern* sind dem Werkbuch zum KGB entnommen. Ein *Plakat*, Format A 4, liegt der Materialmappe bei. Auf den Innenseiten des Mappenumschlages sind neueste *Literatur, Tonbilder und Schallplatten* zum Thema kirchliche Berufe angegeben. Eine Bestellkarte gibt noch andere Hilfsmittel zur Förderung kirchlicher Berufe an, die zum grössten Teil gratis bezogen werden können. Für einen freiwilligen Beitrag an die Kosten dieser Mappe ist ein Einzahlungsschein beigelegt. Weitere Materialmappen wie auch alle angegebenen Hilfsmittel können bezogen werden bei: Interdiözesanes Werk für geistliche Berufe, Kapuzinerweg 2, 6000 *Luzern*.
IWB

Hinweise

Niederländisches Pastoralkonzil

Vom 7. bis 10. April 1968 fand in Nordwijkerhout die zweite Plenarsitzung des niederländischen Pastoralkonzils statt. Es wurden folgende Themen behandelt: Ausübung der Autorität in der Kirche, Beziehung der Ordensleute zu ihren Obern und den Bischöfen, Entwicklungshilfe und Mission, Friede in Vietnam, Atomare Bewaffnung. Ein ausführlicher Bericht unseres Mitredaktors *Ivo Fürer*, der an dieser Sitzung teilgenommen hat, wird folgen.

Missionarische Umschau

Zwei verdiente Missionswissenschaftler gestorben: P. Anton Freitag und P. Michael Schulien

Im Alter von 86 Jahren ist der bekannte Missionswissenschaftler, P. Dr. *Anton Freitag*, SVD, in den Abendstunden des 3. April 1968 in Steyl gestorben. P. Freitag, der noch vor wenigen Wochen sein diamantenes Priester-

jubiläum feiern konnte, hatte zusammen mit dem Benediktiner, P. Maurus Galm, 1915 als erster in der neugeschaffenen Disziplin Missionswissenschaft den Doktorgrad an der Universität Münster erworben. Er galt als einer der besten Kenner der Missionen. 1926 veröffentlichte er die erste «Missionskunde» der katholischen Missionswissenschaft überhaupt, und sein 1952 erschienenes Buch «Die neue Missionsära» gilt als erstes grundlegendes missionskundliches Werk nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges. Nicht weniger als 25 selbständige Publikationen und die Mitarbeit an vielen international bekannten Sammelwerken, Lexika und Zeitschriften zeugen ausserdem von der Schaffenskraft des unermüdlich tätigen Missiologen. – Der in Altenbeken bei Paderborn geborene P. Anton Freitag war unter anderem von 1922–1926 Lektor für Missionswissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn. Von 1924 bis 1929 war er ausserdem Herausgeber der «Akademischen Missionsblätter» und Generalsekretär des Katholischen Akademischen Missionsbundes in Deutschland. Von 1938 bis 1952 lehrte er Missionswissenschaft am Priesterseminar der Diözese Roermond (Niederlande).

Am vergangenen 4. April starb in Rom der langjährige wissenschaftliche Leiter des Museums für Missiologie und Ethnologie im Lateran und zeitweilige Apostolische Visitator des Saargebietes, P. Dr. *Michael Schulien*, SVD, nach längerer Krankheit im Alter von fast 80 Jahren. Der aus Altenkessel im Saarland stammende Steyler Pater war kurz vor dem Ersten Weltkrieg als Missionar nach Mozambique ausgereist, wo er bis zur Kriegserklärung Deutschlands an Portugal (9. März 1916) tätig war. Nach den Jahren der Internierung (1916–1919) kurz als Redaktor der bekannten Familienzeitschrift «Stadt Gottes» tätig, widmete er sich bald ethnologischen Studien, die er 1924 in Leipzig mit der Promotion abschloss. 1926 wurde Schulien Assistent am neuerrichteten Museum für Missiologie und Ethnologie, dessen Leitung der Begründer des Anthropos-Institutes, P. Dr. Wilhelm Schmidt, damals übernommen hatte. Unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde Michael Schulien Nachfolger Schmidts in der Leitung des Museums. 1940 übernahm er die Redaktion der 1937 begründeten «Annali Lateranensi», einer völkerkundlichen Zeitschrift, die seit 1962 den Titel «Annali del Pontificio Museo Missionario-Ethnologico» führt. Von 1948 bis zur Rückgliederung des Saarlandes in das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland (1. Januar 1957) war Dr. Michael Schulien als Apostolischer Visitator für das Saargebiet ständiger Vertreter des Vatikans in Saarbrücken. P. Schulien war unter anderem Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, Konsultor der Kongregation für die Evangelisation der Völker (Propaganda-Kongregation) und Konsultor des Sekretariats für die Nichtchristen.

Weisse Väter 100 Jahre im Dienste der Weltmission

In aller Stille, ohne grössere Feierlichkeiten, begehen die Weissen Väter in diesem Jahr das 100jährige Jubiläum der Gründung dieses Ordens. Das bedeutsame Jahr wird lediglich dadurch gekennzeichnet, dass die neuen Normen über das Ordensleben inkrafttreten, ferner durch die Tätigkeiten der Missionsgesellschaft, die im vergangenen Jahr vom Generalkapitel beschlossen worden sind. Diese neuen Normen bringen eine Anpassung sowohl an die vom Konzil ergangenen Vorschriften, als auch an die durch die von zahlreichen Ländern in Afrika erreichte Unabhängigkeit geschaffene neue Situation auf diesem Kontinent. – Die «Gesellschaft der Missionare von Afrika» wurde 1868 vom späteren Kardinal Guy de Lavigerie gegründet. Sie sollte zunächst nur in Nordafrika ihre Mission ausüben, dehnte sich aber bald über den ganzen schwarzen Erdteil aus. Heute zählt die Gesellschaft der «Weissen Väter» – nach neuesten Zählungen – 3631 Mitglieder, davon 3043 Priester und 588 Laienbrüder. Nach Nationalitäten gegliedert zählt der Orden rund 900 Franzosen, 600 Kanadier, 530 Holländer, 300 Deutsche, 200 Engländer, 130 Schweizer, 110 Spanier, 80 Italiener und 60 Nordamerikaner. Sie wirken in 58 Diözesen in 12 Ländern Afrikas auf allen Gebieten der Seelsorge und des Apostolates.

Vom Herrn abberufen

Kaplan Ernst Sauter, Rohrdorf

Unerwartet ist am vergangenen 2. April Kaplan Ernst Sauter von uns gegangen. Die Wiege des Verstorbenen stand im thurgauischen Emmishofen bei Kreuzlingen. Dort erblickte er am 4. September 1906 als einziger Sohn des Eduard Sauter und der Berta geb. Rumpelhardt das Licht der Welt. Der Vater verdiente als tüchtiger Schneidermeister das tägliche Brot für die Familie. Der talentierte Knabe besuchte zunächst die Gemeindeschule von Emmishofen, darauf das Gymnasium im nahegelegenen Konstanz. Seine humanistischen Studien krönte er mit einer vorzüglichen Reifeprüfung. Dann wandte er sich dem Studium der Theologie zu. Er begann es in Freiburg im Üchtland, setzte es in Venegono bei Mailand fort und schloss es in Luzern und Solothurn ab. Am 8. Juli 1934 wurde er durch Bischof Joseph Ambühl in Solothurn zum Priester geweiht. Die Primiz in Emmishofen war ein Freudentag für die ganze Pfarrei. Auf seinen ersten Seelsorgeposten als Vikar in Neuhausen am Rheinfall, und Nottwil am Sempachersee, sammelte der junge Priester wertvolle Erfahrungen für das Leben. Dann kam er 1940 in die grosse Vorortsgemeinde von Luzern, Gerliswil. Pfarrer Wilhelm Schmid, sein väterlich gesinnter Prinzipal, schenkte ihm grosses Vertrauen. Den Gesellen, den Sodalinnen und den Blau-Ring-Mädchen war Vikar Sauter ein gütiger und besorgter geistlicher Berater. Gewissenhaft bereitete er seine Predigten und den Unterricht vor. Mit seinen geistlichen Mitbrüdern stand er im besten Einvernehmen. Während 17 Jahren schenkte er seine besten Kräfte der aufstrebenden Pfarrei vor den Toren Luzerns.

Mit den Jahren hätte Vikar Sauter gerne eine eigene Pfarrei übernommen. Sein Wunsch erfüllte sich nicht. Er machte darob nicht viel Aufhebens, aber er litt darunter. Als 1957 die Kaplanei Rohrdorf frei geworden war, zog Vikar Sauter als Kaplan in den Aargau. Auch in Rohrdorf betreute er verschiedene Vereine. Ebenso war die Ministrantenschar seiner Sorge anvertraut. Im Gotteshaus war er ein gerne gehörter Kanzelredner. Seine Predigten waren theologisch gut untermauert und wurden überzeugend vorgetragen. Daneben blieb er ein grosser Freund der Natur und vertiefte sich mit Vorliebe in die Geheimnisse der Pflanzenwelt. Überall wusste er die Spuren Gottes zu entdecken.

Vor einigen Jahren erkrankte Kaplan Sauter ernstlich. Er erholte sich wieder; doch scheint jene Krankheit in ihm den Todeskeim zurückgelassen zu haben. Mehr als früher beschäftigte er sich in den letzten Wochen mit der ungewissen Zukunft. Nun hat ihm Gott diese Sorge abgenommen und den 61jährigen Seelsorger heimgeholt. Fast 34 Jahre hatte Kaplan Sauter ihm als Priester treu gedient. Am 6. April wurde seine sterbliche Hülle auf dem Gottesacker von Rohrdorf zur letzten irdischen Ruhe gebettet. *Richard Etterli*

Neue Bücher

Hammann, Adalbert: Die Kirchenväter. Kleine Einführung in Leben und Werk. Herder-Taschenbuch, Nr. 268. Freiburg, Herder-Verlag, 1967, 176 Seiten.

Der Verfasser wirkt als Patrologe an der Universität Québec in Kanada. In leichtverständlicher und flüssiger Sprache führt er in diesem Bändchen den Leser in Leben und Werk der Kirchenväter ein. Es sind 19 Kurzbiographien von Kirchenvätern, die der Verfasser ausgewählt hat. Sie reichen von Ignatius von Antiochien bis Augustinus. Ihm geht es nicht darum, die Werke der Kirchenväter aufzuzählen, als vielmehr den konkreten, lebendigen Menschen in ihnen zu entdecken. Und die Kirchenväter sind keine muffigen Menschen, sondern markante Persönlichkeiten. Sie auf dem Hintergrund ihrer Zeit zu zeichnen, ist dem Verfasser meisterhaft gelungen. So ist eine neuartige Darstellung entstanden, aus der der theologisch gebildete Leser innere Freude und persönlichen Gewinn ziehen wird.

Johann Baptist Villiger

Hasenhüttl, Gotthold: Der unbekannte Gott? Theologische Meditationen, Band 8, herausgegeben von Hans *Küng*. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1965, 79 Seiten.

Im achten Bändchen «Theologische Meditationen» behandelt der Verfasser in einer wohl zu ausführlichen Art das Versagen des Religiösen, wie Lukrez und Sartre es schildern. Die Antwort darauf wird zuerst an Hand der Gotteserscheinung am Sinai gegeben, wo allerdings im Kielwasser von Martin Noth nur ein helfendes Dasein Gottes zugegeben wird. Eine weitere Antwort findet sich in Christus, der besonders im Nächsten gefunden werden muss, und so erfüllt sich alles in Liebe. Das Pragmatische hat vor der Kontemplation den Vorrang erhalten.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Schweizerische Kirchenzeitung

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 2 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 2 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 2 74 22/3/4, Postkonto 60 - 128.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 3 51 12.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

im Kollegium Maria Hilf, Schwyz: von Dienstag, den 9. Juli, bis Freitag, den 12. Juli 1968, 19 Uhr.
Exerzitienmeister: Dr. P. *Anselm Günthör*, OSB, Theologieprofessor in Sant Anselmo, Rom. Anmeldungen erbeten an das Rektorat Kollegium 6430 *Schwyz*.

In Ars (Foyer sacerdotal) *Sommer 1968:* Viertägige Kurse: 24. Juni, 18 Uhr, bis 28. Juni, 12 Uhr; 2. September, 18 Uhr, bis 6. September, 12 Uhr. Exerzitienleiter: P. *Vignole*, OP.

Viertägige Kurse «Quatre jours avec le Curé d'Ars»: 22. Juli, 19 Uhr, bis 26. Juli, 12 Uhr; 19. August, 19 Uhr bis 23. August, 12 Uhr; 23. September, 19 Uhr, bis 27. September, 12 Uhr. Exerzitienleiter: Abbé *Nodet*. Anmeldungen sind zu richten an Foyer sacerdotal, 01 - *Ars s. Formans* (AIN).

Jahrestagung der katholischen Spital- und Krankenseelsorger

Montag, 29. April 1968 im Inselspital *Bern*. Beginn: 10.15 Uhr. – 10.30: Referat Univ.-Professor DDr. *Karl Gastgeber*, Graz: «Sinn der Krankheit. Tiefenpsychologische und pastorale Probleme der Krankenseelsorge.» – 12.30: Mittagessen offeriert von der Direktion des Inselspitals. – 14.00: Referat Dr. *P. Walther*, Chefarzt der Poliozentrale am Inselspital: Wandlung durch Krankheit und Leiden». – 17.00: Schluss der Tagung. – Beide Referate verdienen Beachtung und so erwarten wir gerne einen guten Besuch der Tagung. Bitte um Anmeldung bis spätestens Mittwoch, 24. April 1968, an das Katholische Pfarramt, 4915 *St. Urban* LU (Telefon 063 9 61 14). N. B. Die Tagung findet im «Anna-Seiler-Haus» des Inselspitals statt. Das Haus ist am besten zu erreichen mit dem Bümpliz- oder Bethlehem-Bus.

Glaubensunterweisung in der Schule von heute

Religionspädagogischer Kurs vom 29. Juli bis 2. August 1968 in Donauwörth für Lehrkräfte aller Schulgattungen (Geistliche, Katechetinnen, Katecheten, Lehrerinnen und Lehrer). Der Kurs steht unter der Leitung von Prof. *Ferdinand Kopp*, München. Auskünfte und ausführliches Programm sind zu beziehen bei Mgr. Max Auer, Cassianeum, D - 885 *Donauwörth*, Postfach.

L. RUCKLI + CO. LUZERN
GOLD- UND SILBERARBEITEN
BAHNHOFSTRASSE 22a TELEFON 041/2 42 44

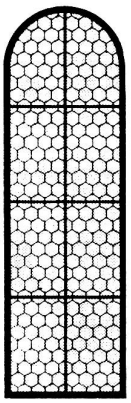
Für den Maialtar

Madonna-Statue:
holzgeschnitzt
– reichhaltige Auswahl:
Werke verschiedener Künstler

Vasen und Cachepots
– bewährte Modelle für Kirche und Kapelle

Bitte verlangen Sie eine Ansichtssendung oder ein ausführliches Angebot!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18



Kirchenfenster
Blei-Verglasungen

Neu-Anfertigungen – Renovationen

Inkl. Stahlrahmen für Vorfenster, Einfach- und Doppelverglasungen. Lüftungsflügel mit Hand-, elektrischer oder hydraulischer Bedienung.

Lassen Sie die Fenster Ihrer Kirche vom Fachmann unverbindlich überprüfen. Ich unterbreite Ihnen gerne Vorschläge und Offerten. Beste Referenzen.

Alfred Soratroi Kunstglaserei-Metallbau **8052 Zürich**
Telefon 051 - 46 96 97 Felsenrainstrasse 29

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 – Luzern 041 - 3 10 77

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen
in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma
Schlumpf AG, Steinhausen
Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Madonna mit Kind
Barock, Holz, 90 cm hoch, alte Fassung.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Suche zu 2 Priestern tüchtige
Haushälterin
Pfarrer Stamminger, Antoniuskirche, **3018 Bern-Bümpliz**

Gesucht zu einem geistlichen Herrn, an Fremdenkurort, tüchtige
Haushälterin
Neue 5–Zimmerwohnung, angenehmer Arbeitsplatz.
Offerten unter Chiffre OFA 526 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

35 Jahre katholische
EHE-Anbahnung
neuzeitlich, diskret, individuell, erfolgreich.
Adresse: NEUWEG-BUND
Fach 288: 8032 Zürich, E
Fach 80 : 4000 Basel 15, E

Gesucht per sofort oder später in gut eingerichtetes Pfarrhaus der Stadt Zürich, eine tüchtige
Haushalthilfe
die Wert auf angenehme Dauerstellung legt. Zeitgemässer Lohn, schönes Zimmer, geregelte Freizeit. **Pensionskasse.** Offerten mit Zeugnissen oder Angabe von Referenzen an Chiffre OFA 525 Lz Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

Hochzeitsbetstuhl
Holz/Metall, gepolstert, mit Velourbezug
120 cm breit
Beichtbetstuhl
aus Buchenholz, gebeizt mit aufziehbarem Gitter aus Holzgeflecht
Betstuhl
für Ihre Kirche
aus Holz oder Holz/Metall
Arm- und Kniebrett gepolstert
reichhaltige Auswahl
zu beziehen bei:
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

RÄBER
Buchhandlungen Luzern

Frühjahrsneuerscheinungen

Karl Rahner
Schriften zur Theologie, Band VIII
Karl Rahner erweitert und vertieft in den 34 hier gesammelten Studien aus den Jahren 1965–1967 seine in den voraufgehenden Bänden entwickelten Grundgedanken. Leinen Fr. 35.–

Franz Kamphaus
Von der Exegese zur Predigt
Über die Problematik einer schriftgemässen Verkündigung. Leinen Fr. 22.85

Jerome Murphy-O'Connor
Neubelebung der Predigt
Die Predigt bei Paulus, dem Verkünder. Kartoniert Fr. 18.80

Robert Svoboda
Werkbuch für die Altenseelsorge
Es handelt sich hier um eine Handreichung, die aus dem Umgang mit den alten Menschen gewonnen und für den Umgang mit ihnen bestimmt ist. Kartoniert Fr. 15.–

Irmgard Haas
Heute ist es anders
Neue Erkenntnisse über die Probleme mit Jugendlichen. Leinen Fr. 13.90

Theologische Meditationen
Band 19: Dietrich Wiederkehr
In den Dimensionen der Zeit. Kartoniert Fr. 3.90
Band 20: Karl Hermann Schelkle
Schuld als Erbteil? Kartoniert Fr. 3.90

Josef Dreissen / Hans Steffens
Wortgottesdienst für den Maimonat
Maria in der Heilsgeschichte. Leinen Fr. 9.40

RÄBER

Madonnen

Holz geschnitzt, gotisch, antik gefasst, (stilechte Kopien nach Museumstücken).

Grösse: 75 und 85 cm zum Aufhängen; ferner 100 und 125 cm zum Stellen.

Sehr geeignet für neue Kirchen, Kapellen, Asyle und Krankenhäuser.

Schriftliche Anfragen erbeten an **Alfred Lerch,** Kirchenkunst, Hauptstrasse 15, 6015 **Reussbühl.** LU

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Sparen öffnet den Weg in die Zukunft

Ihren Anspruch auf sichere und zinsgünstige Anlage der Gelder erfüllt die örtliche

Raiffeisenkasse

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee
Telefon 045 - 4 17 32

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

Die Ver-HERR-lichung Gottes

Von Dr. E. B. Heim, 264 Seiten, Paperback, Fr. 9.80, **bereits 4. Auflage**

Weitere Urteile:

«Dass sich heute immer mehr Ärzte mit religiösen Problemen und sogar theologischen Fragestellungen beschäftigen, weil sie dies für ihren Auftrag des Heilens brauchen, ist bekannt.
Hier entwirft ein Schweizer Kollege mit einfachen Strichen sein Weltbild. Naturforschen ist für ihn ein «Suchen der göttlichen Gedanken und Ideen des Schöpfers, die er in der Schöpfung verborgen niedergelegt hat.» Die Anerkennung Gottes ist für ihn die «ursoziale Ordnungs-Pflicht», aus der heraus erst die christlich-soziale Nächstenliebe herauswächst. Das Buch ist als ein Bekenntnis geschrieben.» **Deutsches Ärzteblatt 26/27, 1967.**

«Der Verfasser will unser Leben konsequent und bewusst wieder ganz auf die Ver-HERR-lichung Gottes ausrichten. Geschickt bringt er zu Beginn einen Einblick in die Herrlichkeit der Schöpfung im Grossen und Kleinen. Daraus löst er die Fragen über den Zweck der Schöpfung und unseres eigenen Lebens. Den Hauptakzent legt der Verfasser auf die ständige, demütige Anerkennung Gottes als den Herrn in unserem Leben. Die Betonung dieser vertikalen Grundausrichtung unseres Lebens auf Gott ist das Verdienst dieses Buches.» **«Der Sonntag» Nr. 35, 1967.**

«In der vorliegenden Schrift versucht der Verfasser «Gottes Schöpfungs- und Heilungsplan aus seiner Offenbarung in der Natur und ihrer Gesetze und aus der Offenbarung eines Heiligen Geistes in den heiligen Schriften zu erkennen und darzustellen». Ziel ist die alleinige Anerkennung seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit. So blättert der Verfasser zuerst als Naturwissenschafter das Buch der Natur durch und widmet sich dann ganz dem in der Heiligen Schrift geoffenbarten Wort Gottes. Eine ausserordentliche Vertrautheit mit der Heiligen Schrift erlaubt es ihm, die geistlichen Hauptlinien herauszuarbeiten: Gott der Herr, der Mensch als abhängiges Geschöpf, dem Gott seine Gnade verleiht, wenn er in Demut sein Nichts und Gottes Grösse anerkennt.» **Schweizerische Kirchenzeitung, Nr. 16, 1967.**

«Dieses Buch ist mehr als «Weltbild eines Arztes», es ist offenes Bekenntnis, ein «Hymnus» auf die Grösse und Liebe Gottes.» **«Vaterland, 13. 2. 1967»**

«Ich möchte Ihrem Buche weite Verbreitung wünschen. Wo heute Theologen mehr und mehr dazu übergehen, die Existenz Gottes in Frage zu stellen, müssen Naturwissenschafter — zu ihnen darf man ja auch den Mediziner rechnen — in den Riss treten und Zeugnis ablegen für Gott den Herrn, den Allmächtigen.» **Rektor und Mathematik-Professor Dr. Rohrbach an der Universität Mainz 1966/1967.**

«Mit grösstem Interesse und mit grosser innerer Zustimmung habe ich Ihr Buch gelesen. Es wäre schön, wenn dieses Buch dazu beitrüge, dass recht viele Menschen die Welt so sehen und so erleben könnten, wie Sie es darin schildern.» **Prof. Dr. med. A. Jores, Universitäts-Klinik Hamburg**

CHRISTIANA-VERLAG 8260 **STEIN AM RHEIN**

Stich & Cie. 4245 **Kleinlützel**

Telefon 061 / 89 86 22

Lieferung von Kirchen- und Sakristeieinrichtungen, in diversen Holzarten, in Natur fertig behandelt.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- u. Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.** Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

A. BIESE

MÜLLER

Ihr Vertrauenslieferant für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG